Je näher der Tag, umso mehr wächst die Sehnsucht

Lebenswege meiner Eltern anhand von Aufzeichnungen und Briefen während der französischen Kriegsgefangenschaft

Marianne Bürgel

Zum Gedenken an meine Eltern Gerhard und Martha Bürgel
und an meine Schwester Renate

Für meine Neffen Oliver und Björn und ihre Kinder Matilda, Moritz und Chantal

[...] Es konnte auch nicht jeder von uns damals ins Ausland fliehen, denn die dort der Arbeiterbewegung – oft genug – wirtschaftlich zur Last fielen, mussten es wert sein. Hut ab vor allen denen, die wirklich emigrieren mussten um der Sache willen oder weil sie sonst verloren gewesen wären. Vor ihnen und all denen, die im 3. Reich Leben und Freiheit für ihre Überzeugung einsetzten, werden wir, die wir der gleichen Überzeugung auf andere Art dienten, immer Achtung empfinden.

Die Aufgabe derer aber, die daheim geblieben waren, musste sein, den Boden für die sozialistische Demokratie zu bereiten, die nach dem Zusammenbruch der Nazi-Diktatur das neue Deutschland aufbauen würde müssen. Dass dieser Zusammenbruch einmal käme, war unser aller feste Überzeugung – und dieser Überzeugung diente unser ganzes Denken und Handeln. Die Zeit sollte uns nicht unvorbereitet finden.

Aber das Schicksal wollte es, dass wir, als es so weit war, fern von der Heimat waren und den Weg in die Kriegsgefangenschaft gingen. Und während in der Heimat die alten Nazis und die „Unpolitischen" unabkömmlich oder „schon immer" Demokraten waren, den Neuaufbau der Demokratie sabotierten oder die Dinge treiben ließen, während an allen Ecken und Enden Demokraten und Sozialisten fehlen, sitzen diese zu einem großen Teil hinter Stacheldraht – zur Untätigkeit (der schlimmsten Strafe für tätige Menschen) verurteilt.

[...] Aber man soll uns Gelegenheit geben, wieder mitzuarbeiten, an dem gemeinsamen Werk, das wir einst in junger Begeisterung begonnen und dem wir unsere schönsten Jahre, ja unser ganzes bisheriges Leben gegeben haben. Es geht nicht um Stellen und Posten, sondern es geht um Hände und Hirne, die irgendwo wieder mit zupacken und aus den Trümmern unserer Tage ein neues Deutschland der Demokratie mit aufbauen wollen. Es geht um Hände und Hirne, die einer kämpferischen Demokratie und dem sozialistischen Endziel für immer die Zukunft sichern helfen wollen.

Diese Zukunft aber gehört unseren Kindern, muss dem arbeitenden Menschen Freiheit und Menschenwürde geben und den Völkern der Erde einen dauerhaften Frieden.

Gerhard Bürgel
Kgf. N° 1.161643.
Depot N° 402 / Thorée (Sarthe)
1946

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

Mein Lebenslauf. Bekenntnis und Rechenschaft eines Arbeiterlebens 7
Zeit und Kontext der Entstehung 8
Kindheit und Jugend 10
Die späten zwanziger Jahre in Waldenburg 14
Die ersten Jahre in Breslau 15
1933 – das Jahr der Machtübernahme 24
Die Jahre ab 1934 – Beruflicher Neuanfang und Gründung unserer Familie 29
Die Jahre als Soldat 36
Zur Frage der (Mit-)Schuld am Dritten Reich 42

1945/46 – Die Zeit unmittelbar nach Kriegsende 47
In französischer Kriegsgefangenschaft 47
Flucht aus Breslau und Vertreibung nach Westdeutschland (Ascheberg) 50
Suchanfragen und erste Kontakte zu Freunden und Verwandten 56

Beginn des Briefwechsels meiner Eltern im zweiten Halbjahr 1946 59
Der erste Briefverkehr 59
Die Bedingungen als „Flüchtling" in Ascheberg 61
Weihnachtszeit und Silvester im Lager Thorée 66
Ein Weihnachtsbesuch in Oberursel und seine Folgen 69

Aspekte des Briefwechsels im Jahr 1947 73
Verlust der Heimat und des ganzen Besitzes – Wie arm sind wir geworden! 73
Die Lebensbedingungen im Lager Thorée 80
Mitarbeit in der demokratischen Bildungsarbeit des Lagers 92
Hoffnung auf Entlassung – Je näher der Tag, umso mehr wächst die Sehnsucht 103
Unsere innere Freude am Leben kann uns niemand nehmen 109
Die zukünftige neue Heimat Frankfurt 119
Renatel hat auch vieles mitmachen müssen 123

Weihnachten 1947 und der Weg in die Freiheit 133
Mein schwärzester Weihnachtsabend 133
Die Heimkehr 134
Und nochmals: ein Neubeginn 136

Das Schicksal der Verwandten – In alle Welt verstreut 139

Nachwort 148

Literatur- und Quellenverzeichnis 150

Grundsätzlicher Hinweis: Sofern die Inhalte der Anmerkungen auf enzyklopädischen Internetquellen beruhen, wird im Textteil auf nähere Angaben verzichtet. Die Nachweise befinden sich im Quellenverzeichnis im Anhang mit Bezug auf die jeweilige Nummer der Fußnote.

Vorwort

Mit meiner Schwester Renate, 22.11.1951

Ich bin ein Nachkriegskind, am 12. Februar 1950 in Bad Homburg v.d. Höhe geboren. Meine Schwester Renate war zehneinhalb Jahre älter als ich, sie kam kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges[1] am 15. Juli 1939 in Breslau zur Welt. Als mein Vater am 10. Februar 1940 zur Wehrmacht einrückte, war sie gerade ein halbes Jahr alt. Ihre Kindheit war von all den Schrecknissen und Entbehrungen des Krieges, von Flucht und Vertreibung geprägt. Meinen Vater kannte sie nur von seinen seltenen Heimaturlauben während der ersten Kriegsjahre – sein letzter Heimaturlaub fand im November 1943 statt, fast zeitgleich mit den *„Bombennächten von Berlin"*[2] (Brief vom 2.1.47).

Im März 1945 brach jeglicher Kontakt zu meinem Vater für eineinhalb Jahre ab.

Am 8. Mai 1945 geriet mein Vater (Jahrgang 1906) erst in englische, dann norwegische und amerikanische Kriegsgefangenschaft, bis er schließlich im September 1945 als Kriegsgefangener nach Frankreich kam.

Ab dem 24. September 1945 war er im Lager Thorée interniert – unweit der Stadt La Flèche im Département Sarthe in der Region Pays de la Loire gelegen. Von März bis Juli 1946 wurde er ins Lager Nantes verlegt und kehrte anschließend wieder nach Thorée zurück. Hier blieb er bis Dezember 1947 inhaftiert, kam dann kurz zum Abtransport nach Rennes, von wo aus seine Entlassung am 20. Januar 1948 nach Oberursel im Taunus erfolgte. Dort hatten meine Mutter und Schwester seit Anfang 1947 Zuflucht bei einer befreundeten Familie gefunden.

In der Zeit von August 1946 bis kurz vor Ende der Kriegsgefangenschaft 1947 gab es – im Rahmen der strengen Reglementierung der Gefangenenpost – einen regen Briefwechsel zwischen meinen Eltern, von dem an die 50 Briefe erhalten geblieben sind.

Während mein Vater nur schreiben konnte, wenn seitens der Lagerverwaltung die entsprechenden Formulare zur Verfügung gestellt wurden, durfte ihm meine Mutter sogenannte „Privatbriefe" schicken, die jedoch nicht mehr vorliegen.

---

[1] Der Zweite Weltkrieg begann am 1. September 1939 mit dem Überfall auf Polen.

[2] In der Zeit vom 18. bis 26. November 1943 fanden die heftigsten Luftangriffe der Royal Air Force (RAF) auf Berlin statt, bei denen ganze Stadtteile zerstört wurden. Die sogenannte „Luftschlacht von Berlin" dauerte bis März 1944.

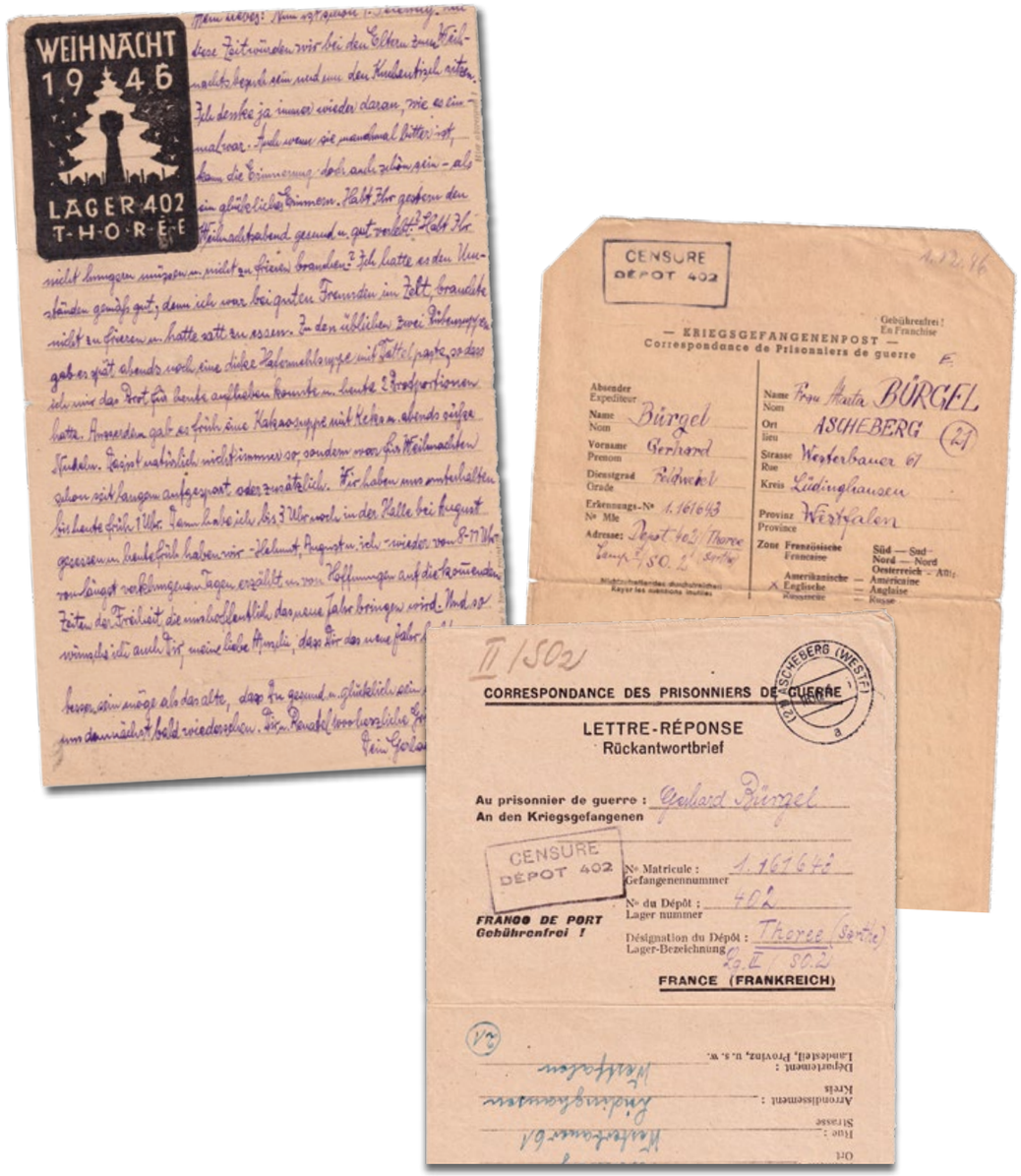
Die vorhandenen Schreiben vermitteln ein anschauliches Bild der Lebensumstände im Lager Thorée einerseits und denen meiner Mutter und Schwester nach ihrer Flucht und Vertreibung aus Breslau andererseits.

In der Gefangenschaft sind weitere Aufzeichnungen meines Vaters entstanden, die sein Leben vor Kriegsende beleuchten. Eines dieser Dokumente („Mein Lebenslauf. Bekenntnis u. Rechenschaft eines Arbeiterlebens“) liegt mir besonders am Herzen, weil es ein Zeugnis davon abgibt, wie es einem Sozialdemokraten erging, der in der Weimarer Republik aktiv für die Anliegen der Arbeiterbewegung eingetreten war und im Dritten Reich sein Überleben sichern musste.

Die Unterlagen, auf die ich mich im Folgenden beziehe, waren mir bis zum Tod meiner Schwester Renate im Jahr 2015 größtenteils nicht bekannt. Erst danach sind diese in meinen Besitz übergegangen und erst mit Beendigung meiner Berufstätigkeit 2019 habe ich angefangen, mich eingehender damit zu beschäftigen. Und erst in Zeiten von Corona, im Spätherbst 2020, war es dann soweit, dass ich mich auf die vorliegende Auswertung und Niederschrift konzentrieren konnte.

Wie ich aus Anlass dieses Buches bei Gesprächen im Freundeskreis und bei der Recherche festgestellt habe, ist über die Deutschen in französischer Kriegsgefangenschaft nur wenig bekannt. Auch in der Forschung richtete sich das Hauptinteresse auf das Schicksal der deutschen Soldaten in sowjetischer Hand. Von den zwischen 1962 und 1974 erschienenen 22 Bänden der sogenannten Maschke-Kommission[3] befassten sich allein zehn mit der Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion und nur der hier öfter zitierte Band 13 von Kurt W. Böhme mit der in Frankreich. Vielleicht kann hiermit auch ein Beitrag zu diesem historischen Aspekt geleistet werden.

[3] Die Wissenschaftliche Kommission für die Dokumentation des Schicksals der deutschen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Erich Maschke wurde 1957 von dem damaligen Bundesministerium für Vertriebene gegründet.



Die Briefe und alle sonstigen Aufzeichnungen meines Vaters mussten die Zensur passieren, und tragen den Stempel der französischen Zensurbehörde.

Mein Lebenslauf. Bekenntnis und Rechenschaft eines Arbeiterlebens

Wenn andere aus meiner Generation von ihren Vätern erzählen, dann nur zu oft im bedrückenden Bewusstsein, dass diese zumindest Mitläufer, wenn nicht aktive Befürworter des Dritten Reiches waren. Mir selbst war immer klar, dass mein Vater als engagiertes Mitglied der sozialistischen Arbeiterjugend und der SPD seit Anfang der 20er Jahre auch nach der Machtergreifung immer in Opposition zum Naziregime gestanden hat. Allerdings waren mir keine Einzelheiten über die Zeit nach 1933 bekannt.

Darüber gibt seine Bericht „Mein Lebenslauf. Bekenntnis u. Rechenschaft eines Arbeiterlebens" Aufschluss, den er Mitte 1946 in der Gefangenschaft geschrieben hat – zu einem Zeitpunkt als er noch kein Lebenszeichen von meiner Mutter und Schwester erhalten hatte.

Diese Niederschrift ist mir erst 2019 zur Kenntnis gelangt. Im Nachhinein bedaure ich sehr, dass ich zu seinen Lebzeiten (mein Vater starb 1982) nie genauer nachgefragt habe. Wie gerne würde ich heute mit ihm darüber sprechen!

Zeit und Kontext der Entstehung

Auf der ersten Seite dieses Lebensberichtes findet sich die Widmung:

> *Geschrieben als notwendige Ergänzung des meiner Frau und meinem Mädel zugeeigneten Erinnerungsbuches.*

Das 80 Seiten umfassende „Erinnerungsbuch", überschrieben mit „Für Martel und die ferne Heimat", ist bereits im Februar und März 1946 und teilweise sogar früher entstanden, somit mindestens ein halbes Jahr vor dem „Lebenslauf". Es enthält in loser Folge Impressionen meines Vaters aus den verschiedenen Etappen seines Lebens: Angefangen mit Kindheitserlebnissen, Beschreibungen von Ausflügen und Wanderungen im Riesengebirge, Episoden aus seinen „Lehr- und Wanderjahren" in Waldenburg, Eindrücken und Wahrnehmungen von Städtereisen, von Breslau und Theaterbesuchen – bis hin zu einem Abschnitt mit der Überschrift „Du meine Frau!", in dem er in direkter Ansprache an meine Mutter („Weißt Du noch?") Ereignisse aus ihrem gemeinsamen Leben in Breslau Revue passieren lässt.

Der erzählerische Duktus überwiegt, während der „Lebenslauf" eher sachlich und faktenbezogen gehalten ist.

Für dessen Verständnis und Einordnung nicht unerheblich ist das Nachwort auf dem letzten Blatt. Dort vermerkt mein Vater mit Datum vom 24.12.1946:

> *Vorstehende Zeilen bzw. Niederschrift meines bisherigen Lebenslaufs erfolgten unmittelbar unter dem Eindruck der ersten Untersuchung vor dem für die politische Überprüfung des Lagers zuständigen Ausschuss der Antifa.*

Auf die Mitarbeit meines Vaters bei der Antifa[4] im Lager Thorée werde ich an späterer Stelle noch ausführlich eingehen. Hier interessiert vor allem der Zusammenhang der Niederschrift mit der „politischen Überprüfung".

Dieser Anlass findet seinen Niederschlag bereits im Untertitel seines Lebenslaufes und durchzieht ihn unterschwellig wie ein roter Faden: Es galt „Rechenschaft" abzulegen über den eigenen politischen und beruflichen Werdegang und das Verhalten in der Nazizeit – und zwar zuallererst vor sich selbst, was jedoch weitere Verwendungszwecke nicht ausschließt.

Wie manch anderer stand mein Vater vor dem Problem: Wie sollte er seine antifaschistische Grundeinstellung belegen, welche Nachweise konnte er dafür erbringen?

[4] Mit **Antifa** (Akronym für Antifaschistische Aktion) werden Gruppierungen bezeichnet, die sich gegen jede Erscheinungsform von Faschismus wenden. Der politische Kampfbegriff „Antifaschismus" entstand 1921 als Selbstbezeichnung von Gegnern des Faschismus in Italien und wurde dann auf den aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Deutschen Reich übertragen. Als Antifa wurden auch die *Antifaschistischen Lagerkomitees* in den Kriegsgefangenenlagern bezeichnet, die zur Schulung der Gefangenen im Rahmen der Entnazifizierung eingesetzt wurden.

Vor diesem Hintergrund erschließt sich, warum er nach jedem Lebensabschnitt die Namen derjenigen aufführt, die seine Angaben bezeugen könnten. Etliche der dort genannten Kameraden aus der Sozialdemokratie und ehemaligen Arbeitskollegen kommen auch in seinen frühen Briefen vor – mit der Bitte an meine Mutter, Nachforschungen zu deren Verbleib anzustellen, die ihm selbst aufgrund des restriktiven Briefverkehrs verwehrt waren.

Auch wenn die hier festgehaltenen Erinnerungen und Daten nicht für Dritte gedacht waren, ist doch anzunehmen, dass sie meinem Vater als eine Art Gedankenstütze dienten, um vor einem Gremium wie dem der Antifa seine antifaschistische Haltung zu verdeutlichen und zudem frühere Genossen und Wegbegleiter ausfindig zu machen.

Bei der Nachzeichnung seines Lebensweges bis zum Kriegsende werde ich mich vorrangig auf diesen „Lebenslauf" beziehen, darüber hinaus die eine oder andere Information aus dem „Erinnerungsbuch" und anderen Dokumenten einflechten.

In diesem von harter Arbeit und Entbehrung geprägten Umfeld wuchs mein Vater aber auch inmitten einer aufstrebenden Arbeiterbewegung auf – sein Vater war seit 1903 im Bergarbeiterverband organisiert und nahm ihn oft zu Besuchen bei Kameraden oder in Versammlungen mit. Dabei erfuhr er schon in Kindertagen vieles, was sich ihm als *„unauslöschliche Erkenntnisse"* einprägte:

warum *der Arbeiter einig und organisiert sein muß;*
warum *meine Eltern statt beim benachbarten Kaufmann sommers wie winters stundenweit bis zum nächsten Konsumladen*[6] *einkaufen gingen;*
warum *die Gendarmen immer die Arbeiter an der Feier des 1. Mai hindern wollten und manches andere.*

Diese Eindrücke in sehr jungen Jahren wurden bestimmend für seinen Einsatz in der Arbeiterbewegung und sein lebenslanges Engagement gegen soziale Ungerechtigkeiten.

Gleich nach seiner Schulentlassung 1920, mit vierzehn Jahren, war mein Vater zunächst Übertagearbeiter und stand am Leseband der Gustavgrube, machte später eine kaufmännische Lehre im Steigerbüro und in der Wiegemeisterei und wurde schließlich Verwaltungsgehilfe bei der Oberkoks B.G. in Gottesberg.

Während dieser Zeit baute er mit Gleichgesinnten die „Arbeiterjugend" in Rothenbach und danach auch im Kreise Landshut auf. Als einer ihrer führenden Wegbereiter erlebte er hier die Entwicklung vom Fußballklub und „Jugendverein" über die Jugendbewegung zur *„sozialistischen Kampf- und Erziehungsorganisation als Teil der modernen Arbeiterbewegung."* 1922 trat mein Vater in die Sozialdemokratische Partei ein.

Auf dem Arbeiterjugend-Tag in Weimar 1920 lernte er den „Geist von Weimar"[7] kennen, der die sozialistische Jugendbewegung jener Jahre prägen sollte. Mit ihm verband sich ein neues Lebensgefühl, ein Aufbruch in eine solidarische, humanere Zukunft. Wie ihre Vorläufer, die „Wandervögel" um die Jahrhundertwende, aber ohne deren romantische Schwärmerei, suchten die jungen Arbeiter nach neuen Lebensformen zur Überwindung der bürgerlich-kapitalistischen Welt. Dazu gehörten gemeinsame Wanderungen in die heimische Natur wie auch Fahrten zu den großen Spinnereien und Webereien der Leinenstadt Landeshut, zu den Waldenburger Porzellanfabriken, zu den Glasbläsern im Glatzer Land und zu den letzten schlesischen Handwebern im Eulengebirge.[8]

Dem ersten Reichsjugendtag in Weimar sollten weitere folgen: 1921 in Bielefeld, 1923 in Nürnberg, 1925 in Hamburg und 1928 in Dortmund und 1931 in Lübeck.

Bezeichnend für diese wie für spätere Jahre sind der Bildungshunger meines Vaters und sein Bestreben, das an Wissen und Erkenntnissen nachzuholen, was ihm die Volksschule vorenthalten hatte. Er arbeitete an sich selbst und eignete sich mithilfe von Büchern, Vorträgen, und Arbeitsgemeinschaften nicht nur Sachkenntnisse an, sondern verfolgte auch literarische Interessen. Den ersten selbst gekauften Büchern folgten erste Theaterbesuche und erste journalistische Arbeiten.

Entscheidend aber war vor allem der Wille, immer und überall nicht nur zu lernen, sondern das Gelernte zu verarbeiten und weiterzugeben. Bald gewann das Hölderlin-Wort Macht über uns, das da heißt:
Uns aber ist gegeben an keiner Stelle zu ruhen.

In zünftiger Wanderkluft, mit Rucksack und unbeschwertem Herzen durchstreiften wir Wälder und Fluren der Heimat, um die blaue Blume der Romantik unseres jungen Lebens zu suchen ...

---

[6] Die erste deutsche Konsumgenossenschaft wurde 1850 im sächsischen Eilenburg gegründet. Arbeiter und Handwerker schlossen sich zu einer „Lebensmittel-Association" zusammen, eine Genossenschaft, die die Lebenserhaltung aller von Armut und Not bedrohten Bevölkerungsgruppen verbessern sollte. Im Mai 1903 fand der konstituierende Genossenschaftstag des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine mit Sitz in Hamburg statt. Bereits Ende 1903 umfasste der Verband 627 Konsumgenossenschaften mit 573 085 Mitgliedern. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 führte zur Zerschlagung der Konsumgenossenschaften.

[7] Am 1. Reichsjugendtag in Weimar nahmen Tausende von vierzehn- bis achtzehnjährigen Jungen und Mädchen teil – zumeist Lehrlinge und ungelernte Arbeiter. Am Goethe-Schiller-Denkmal vor dem Deutschen Nationaltheater hielt der damals 19-jährige Arbeiterjugendbündler Erich Ollenhauer aus Magdeburg eine bewegende Rede, in der er den Geist von Goethe und Schiller beschwor.
Vgl. „Das Weimar der deutschen Arbeiterjugend". In: Junge Menschen.1920 – 1927, S. 348 – 350.

[8] Im „Erinnerungsbuch" meines Vaters heißt es dazu: *Auf unseren Wanderungen aber sahen wir nicht nur das Schöne, sondern auch die harte Wirklichkeit des grauen Alltags. Wir lernten, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, lernten durch das Leben für das Leben. Wir lernten Land und Leute kennen, sahen die Menschen bei ihrer Arbeit, ihre Sorgen und ihr Leben. Wir lernten die Heimat kennen und lieben.*

Die späten zwanziger Jahre in Waldenburg

Als Berichterstatter der Arbeiterpresse prangerte er wiederholt die *„Antreibemethoden der Grubenherren"* an und setzte sich für die Gewerkschaftsbewegung ein. So machte er schon als Lehrling jeden 1. Mai-Aufmarsch mit, obwohl es hierfür seinerzeit natürlich keinen Urlaub gab. Schon bald führten diese Aktivitäten zu Konflikten mit der als reaktionär bekannten Verwaltung, die schließlich 1927 in seine Kündigung vorgeblich wegen „Betriebseinschränkungen" mündeten. Im gleichen Jahr verunglückte mein Großvater auf der Gustavgrube schwer und wurde nach langem Krankenlager invalide.

In der nun folgenden Zeit der Arbeitslosigkeit ging mein Vater nach Waldenburg, dem Mittelpunkt des niederschlesischen Industriereviers, und wurde zunächst in freier Mitarbeit Berichterstatter der „Schlesischen Bergwacht"[9] und ihrer Kopfblätter. Nicht lange und er erhielt eine Anstellung als Stenotypist bei der Bezirksleitung des Zentralverbandes der Angestellten (ZdA). Der ZdA war ein freigewerkschaftlich organisierter Interessenverband für Angestellte in kaufmännischen Berufen; viele seiner Mitglieder standen der Sozialdemokratie nahe und fühlten sich als Arbeitnehmer den Zielen der Arbeiterbewegung verbunden.[10]

Nun konnte ich innerhalb der Bewegung frei schaffen und es begann eine der schönsten Zeiten oder besser: die schönste Zeit meines Lebens, ausgefüllt mit Arbeit in Hülle und Fülle, Arbeit im Dienste der Arbeiterbewegung und im Kreise prachtvoller Kameraden.

Zum *„Kreis prachtvoller Kameraden"* gehörten auch Helmut Krause und Willi Binnberg. Mit beiden verband mein Vater eine enge Freundschaft, die auch in der Nazizeit Bestand hatte. Helmut K. trifft er – wie der Zufall es will – im französischen Kriegsgefangenenlager Thorée wieder. Bei dessen Mutter waren er und Willi B. in Waldenburg „in Kost". Mit Willi B. stand er während der Kriegsgefangenschaft in ständiger Verbindung, wovon noch die Rede sein wird.

Noch heute, nach beinah 20 Jahren, sind wir, die wir damals Tag für Tag und Schulter an Schulter in der sozialistischen Jugend-, Partei- und Gewerkschaftsarbeit standen, treu verbunden.[11] Diese Waldenburger Zeit brachte uns zum Bewusstsein, dass der Sozialismus auch eine große Kulturbewegung – über die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Ziele hinaus – ist und sein muss, dass Arbeit frohes Schaffen und Lebensinhalt sein kann.

---

[9] Schlesische Bergwacht: Organ der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands; 1911 – 1933 amtliches Publikationsorgan der Stadt und der Gemeinden des Kreises Waldenburg, herausgegeben in Waldenburg (heute Wałbrzych).

[10] Die Angestellten, die sich lange Zeit als „Privatbeamte" verstanden hatten, waren während und nach dem Ersten Weltkrieg von den Problemen auf dem Arbeitsmarkt, der Inflation und teilweise dem Abbau bestimmter bisher geltender Privilegien betroffen. Der am 9. September 1919 gegründete „Zentralverband der Angestellten" (ZdA) war Mitglied des „Allgemeinen freien Angestelltenbundes" (AfA-Bund), einem 1920 gegründeten Zusammenschluss verschiedener sozialistisch orientierter Gewerkschaften von technischen und verwaltenden Angestelltenberufe. Der AfA-Bund schloss 1921 ein Kooperationsabkommen mit dem „Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund" (ADGB) ab. Der ZdA mit Sitz in Berlin, gab die vierzehntägig erscheinende Zeitschrift „Der freie Angestellte" heraus.

[11] Im Anschluss an diesen Abschnitt führt er außer den oben genannten noch weitere „Kameraden der Waldenburger Jahre" an, zu denen er teilweise noch in der Nachkriegszeit Kontakt hatte und deren Namen auch mir durchaus noch geläufig sind.

In diese Zeit fielen mitreißende Feiern und Jugendtage wie auch nüchterne Kleinarbeit in Ausschüssen der Gemeinden u. öffentl. Körperschaften, Vorträge, Arbeitsgemeinschaften und frohes Fahrtenleben – sie alle aber dienten einem Ziel, dem Sozialismus.

Die ersten Jahre in Breslau

Im August 1929 wurde mein Vater zur Gauleitung Schlesien[12] des Zentralverbandes der Angestellten (ZdA) nach Breslau versetzt. Hier war er als Jugendsekretär für die sozialistischen Jugendorganisationen in den verschiedenen Verbänden, in der Funktionärsschulung und in der Arbeit für erwerbslose Jugendliche tätig. Seine besondere Aufgabe sah er darin, die freie Angestelltenjugend enger an die Arbeiterbewegung heranzuführen.

1932 als Jugendsekretär,
Lehrgang für arbeitslose Jugendliche

Die erste Zeit in Breslau war nicht leicht: Ihn plagte das Heimweh nach den Bergen, die Stadt erschien ihm grau und freudlos.

In einem Brief an meine Mutter schildert er seine Naturverbundenheit in der heimatlichen Umgebung, die er in der „kalten" Stadt schmerzlich vermisste:

Habe ich nicht im vorigen Brief von meiner Kinderzeit geschrieben? Aber da habe ich doch manches vergessen: die Nachmittage am Kühn-Busch u. auf der Alten Straße beim Beobachten der Tierwelt. Damals kannte ich alle Schmetterlinge, auch alle Vögel schon am Fliegen. Und wie oft war ich „in den Beeren" u. mit Vater an so manchem feuchttauigen Herbstmorgen auf dem Sattel[13] nach Pilzen. Die Stunden in Wald u. Feld fehlten mir in der ersten Zeit in Breslau sehr. Ich habe lange davon gezehrt. (13.9.47)

---

[12] Entgegen vielen gängigen Erläuterungen wurde der Begriff „Gau" und seine Ableitungen nicht erst durch die Nationalsozialisten eingeführt; in Schlesien wurden schon um 1867 Gautage u. Ä. im Zusammenhang mit Arbeiterverbänden abgehalten. Vgl. z. B. „Ein Rückblick über 60 Jahre Gau Schlesien" im Verband der deutschen Buchdrucker 1867 – 1927.

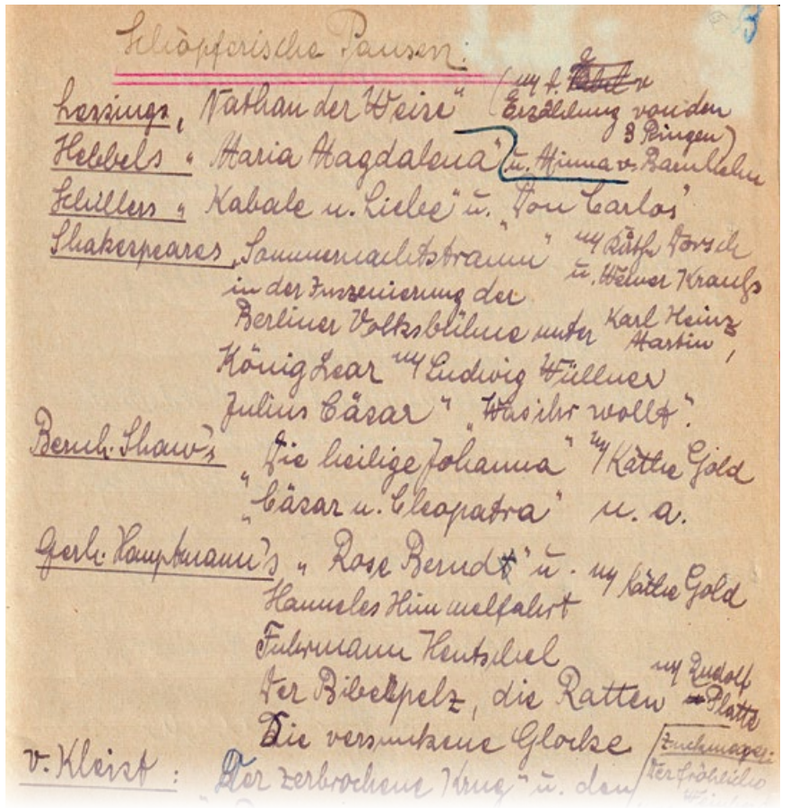
[13] Der Sattelwald (polnisch Trójgarb) ist ein Berg mit drei Gipfeln mit einer Höhe von 778, 757 und 738 m im Waldenburger Bergland in Niederschlesien. Bis 1945 befanden sich auf dem Gipfel eine Baude und ein Aussichtsturm.

Doch allmählich konnte er das Großstadtleben genießen – die vielfältigen kulturellen Angebote boten ihm „schöpferische Pausen" in der knapp bemessenen Freizeit nach langen Arbeitstagen.

Der Verdienst war noch klein. Oft knurrte der Magen. Es reichte gerade zum Essen und Wohnen. Theater u. Bücher wurden am Essen eingespart

Das Theater, als ein Spiegelbild des Lebens, zog mich an jedem freien Abend an. Ich sah Käthe Gold in „Hanneles Himmelfahrt" und als Gretchen, Rudolf Platte, Werner Krauß, Käthe Dorsch, Keim als Roten Adam in den „Singenden Galgenvögeln", hörte Erna Sack in der Oper und hatte manch anderes schönes Erlebnis im Konzerthaus oder draußen in der gewaltigen Jahrhunderthalle.

Die Liste der von ihm erlebten Theater- und Opernaufführungen im „Erinnerungsbuch" ist lang. Darüber hinaus besuchte er Vortragsabende der Volkshochschule, der Verwaltungsakademie und Gastvorlesungen an der Universität, denn die Arbeit als Jugendsekretär stellte neue Anforderungen und nahm ihn zunehmend in Anspruch.


Schöpferische Pausen:
Lessings „Nathan der Weise" (mit Käthe Dorsch Erzählung von den 3 Ringen)
Hebbels „Maria Magdalena" (u. Hinna v. Barnhelm)
Schillers „Kabale u. Liebe" u. „Don Carlos"
Shakespeares „Sommernachtstraum" mit Käthe Dorsch u. Werner Krauß
in der Inszenierung der Berliner Volksbühne unter Karl Heinz Martin,
König Lear mit Ludwig Hellmer
Julius Cäsar „Was ihr wollt".
Bernh. Shaw's „Die heilige Johanna" mit Käthe Gold
„Cäsar u. Cleopatra" u. a.
Gerh. Hauptmann's „Rose Bernd" u. mit Käthe Gold
Hannelens Himmelfahrt
Fuhrmann Henschel
Der Biberpelz, die Ratten mit Rudolf Platte
Die versunkene Glocke
v. Kleist: Der zerbrochene Krug" u. den Zuchmayer: Der Fröhliche

ca. 1930 mit jungen ZdA-Mitgliedern

Große Tagungen der schlesischen Jugendverbände und Lehrgänge in Tagungsstätten wie dem „Boberhaus" in Löwenberg[14] und auf der Wirtschaftsschule in Peterswaldau dienten der Weiterbildung und der gemeinsamen Erarbeitung von Zielen und Inhalten der gewerkschaftlichen Jugendarbeit. Zu ihr gehörte nicht nur die Bildungs- und Erziehungsarbeit für berufstätige oder erwerbslose Jugendliche, auch die Gestaltung und Durchführung von Freizeiten, Feiern und Festveranstaltungen hatte einen hohen Stellenwert.

[14] Das Boberhaus, abgeleitet vom im Riesengebirge entspringenden Fluss Bober, war Volksbildungshaus und Grenzschulheim in der Stadt Löwenberg, jetzt Lwówek Slaski, früher Provinz Niederschlesien. Es wurde 1908 von dem berühmten Architekten Hans Poelzig, damals Direktor der Königlichen Kunst- und Kunstgewerbeschule Breslau, entworfen. Von 1926 bis 1937 wurde es von der Schlesischen Jungmannschaft e. V., einer fortschrittlichen und unabhängigen Organisation innerhalb der bündischen Deutschen Freischar, inhaltlich und wirtschaftlich getragen. Seit 2020 sind Bestrebungen im Gange, das im zweiten Weltkrieg zerstörte Haus in einer deutsch-polnischen Kooperation wiederaufzubauen und es als Europäische Jugendbegegnungsstätte zu nutzen.

1933 – das Jahr der Machtübernahme

Mein Vater war auch als Redner für SPD, Gewerkschaften und „Eiserne Front“[19] im Umkreis von Breslau im Einsatz und erlebte dort den zunehmenden Terror der SA[20] am eigenen Leib mit:

> *Hier bin ich noch bis zum letzten Wahlkampf (März) 1933 bis zur letzten Möglichkeit in die oft recht bewegten Versammlungen hinausgefahren, als der SA-Terror von Tag zu Tag schlimmer wurde, in unseren Reihen schon manche Bresche entstand und eine gehörige Portion persönlichen Mutes dazugehörte.*
>
> *Mehr als einmal erlebte ich damals den Terror der SA und Gutsverwalter, Versammlungssprengungen, Saalschlachten, „Treibjagden“ usw. unmittelbar, konnte aber auch manches schöne Beispiel von Opfermut u. Überzeugungstreue gerade bei so manchem Funktionär draußen erleben.*

Dem Jahr der sogenannten „Machtübernahme“ 1933[21] widmet er in seinem Lebensbericht ein besonderes Kapitel. Bereits Anfang März wurde das Gewerkschaftshaus in Breslau durch die SA geräumt und die Arbeit in ein „Notquartier“ verlegt. Ausführlich schildert er, was sich unmittelbar nach dem Tag des 2. Mai[22], an dem überall in Deutschland die Gewerkschaftshäuser besetzt und die Zerschlagung der Freien Gewerkschaften eingeleitet wurde, abspielte:

> *Wir waren eben vom Gautag ins Notbüro zurückgekehrt – mit Ausnahme des Gauleiters Wachsner. Die Verbandsbeamten wurden festgenommen. Wir „kleinen Angestellten“ hatten bis zum Ablauf der Kündigungsfrist noch Dienst zu tun. Etwa 20 Min. darauf verschaffte ich mir durch einen fing.* [fingierten] *Anruf die Genehmigung zu einem Gang zur HJ.* [Hitlerjugend]*, fuhr sofort in die Wohnung des Gausekretärs Wonneberger, um diesen zu informieren u. die Akten vom Gautag, die er noch bei sich hatte, sicherzustellen u. evtl. zu vernichten, traf jedoch nur seine Frau und 2 in seiner Wohnung auf ihn wartende „Besatzungsmitglieder“ an. Nach Rückkehr erwartete ich eigentlich, dass diese mein dortiges Auftauchen melden würden. Es geschah jedoch nichts.*

[19] Die **Eiserne Front** wurde 1931 gegründet – als Zusammenschluss des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB), des Allgemeinen freie Angestelltenbundes (Afa-Bund), der SPD und des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Das Ziel der Eisernen Front war die „Erhaltung und Erfüllung der Verfassung“ der Weimarer Republik und die Abwehr radikaler „republikfeindlicher“ Bestrebungen, insbesondere durch die Nationalsozialisten.

[20] Die **Sturmabteilung (SA)** war die paramilitärische Kampforganisation der NSDAP während der Weimarer Republik und spielte als Ordnertruppe eine entscheidende Rolle beim Aufstieg der Nationalsozialisten, indem sie deren Versammlungen vor Gruppen politischer Gegner mit Gewalt abschirmte oder gegnerische Veranstaltungen behinderte. Aufgrund ihrer Uniformierung mit braunen Hemden ab 1924 wurde die Truppe auch „Braunhemden“ genannt. Im Vorfeld der Machtergreifung 1933 widmete sich die Organisation, neben der Propaganda, intensiv dem Straßenkampf und Überfällen auf Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden. Dabei wurden Konflikte mit der Staatsmacht sorgfältig vermieden.

Die Büros wurden kurz darauf wieder ins Gewerkschaftshaus verlegt. Die verbliebenen Mitarbeiter standen jetzt unter Kontrolle der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation (NSBO)[23]. Mein Vater bekam als spezielle Aufsicht eine *„ältliche Kämpferin“* und einen jüngeren Parteigenossen zugeteilt. Nun begann seiner Aussage nach eine *„episodenreiche Zeit, eine Zeit des stillen und schweigsamen Kleinkrieges“*. Auf geradezu konspirative Weise gelang es, die Bewacher zu überlisten und belastendes Material außer Haus zu schaffen – unter Mithilfe meiner Mutter, die zu diesem Zeitpunkt erst 21 Jahre zählte:

> *Ungezählte Schriftstücke, die einen unserer Funkt. draußen hätten belasten können, Verzeichnisse, Karteien u. Unterlagen verschwanden aus den Akten auf vielerlei Wegen – im Closett, in Thermosflaschen, Schuhen usw. oder durch meine jetzige Frau, die mir durch ihre täglichen Besuche dabei eine zuverlässige Hilfe war, da ich selber beim Verlassen des Hauses mehrmals durchsucht wurde. Wenn auch dieser Feldzug durchaus überlegt war, so blieben doch Zwischenfälle nicht aus, die jedoch ohne Schaden für die Sache ausfielen.*
>
> *Ich stand hierbei wie auch später laufend mit dem Gausekretär Wonneberger – soweit er nicht zeitweise festgenommen war – und einer Reihe anderer Funktionäre in Verbindung.*

Dass mein Vater einer Festnahme entging, verdankte er seiner Einschätzung nach dem Umstand, dass er beim ZdA lediglich als Verwaltungsangestellter geführt und bezahlt worden war. Die nationalsozialistischen Bewacher vermuteten in ihm nur den *„politisch passiven Angestellten“* – dem Versammlungskalender der „Volkswacht“[24] hatten sie wenig Beachtung geschenkt, andernfalls wären sie dort auf seinen Namen gestoßen.

> *Ich fühlte mich jedenfalls nicht verpflichtet und sah keine Veranlassung, einen in diesem Falle unfähigen – aber gerade deshalb umso skrupelloseren – Gegner auf meine Spur zu setzten. Die Opfer, die die Arbeiterbewegung brachte und noch bringen musste, waren schwer genug – und es kam wahrlich darauf an, sie um der Sache willen so gering als möglich zu halten. Jeder Mann, der von den Nazimethoden verschont blieb, konnte ein Garant für die sozialist. Sache der Zukunft sein.*

[21] Bezeichnung für die mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 einsetzende Umwandlung der bis dahin bestehenden parlamentarischen Demokratie der Weimarer Republik und deren Verfassung in eine nach dem nationalsozialistischen Führerprinzip agierende zentralistische Diktatur.

[22] In einer generalstabsmäßig geplanten Aktion besetzten nach dem groß gefeierten Tag der Arbeit SA und SS am 2. Mai in ganz Deutschland die Gewerkschaftshäuser, Redaktionen, Zahlstellen der Einzelverbände und andere Einrichtungen der freien Gewerkschaften und nahmen die Vorsitzenden der größeren Gewerkschaften in „Schutzhaft“. Die Polizei griff nicht ein.

[23] Die **Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation (NSBO)** war eine betriebsbezogene Organisationsform der NSDAP.

[24] Die **Volkswacht** war lange Zeit das wichtigste sozialdemokratische Parteiblatt in Schlesien.

Mein Vater nutzte die Handlungsspielräume, die ihm die befristete Weiterbeschäftigung bot, und konnte – trotz Bewachung – bis zu seiner Entlassung noch einiges für gefährdete Gewerkschaftsfunktionäre und Vorsitzende der Ortsgruppen tun. Es war ihm sogar noch möglich, einen kaufmännischen Angestellten, der ZdA-Mitglied und kommunistischer Jugendfunktionär war, vor dem Breslauer Arbeitsgericht zu vertreten.

Trotz des Parteienverbots und der Zerschlagung der freien Gewerkschaften war deren interne Organisation zunächst noch halbwegs intakt und die Jugendarbeit wurde soweit möglich weitergeführt. Funktionärsbesprechungen wurden auf abendliche Spaziergänge oder Wanderungen an die Oder verlegt.

Zwischenzeitlich war es meinem Vater auch noch einmal geglückt, über die „grüne" Grenze, d.h. illegal jenseits der offiziellen Grenzübergänge, per Rad in die ČSR zu gelangen, *„hatte Prager Kollegen informiert und ihnen eine Deckadresse mitgeteilt"*.[25]

An der Grenze zur ČSR

Über alle diese Aktivitäten und die dabei verfolgten Absichten wurde selbstverständlich nur im engsten Freundeskreis gesprochen. Dabei nahm er in Kauf, dass er bei manchen dieser Aktionen seinen *„guten Namen den Nicht-Wissenden gegenüber"* aufs Spiel setzte – was zählte, waren *„das Ziel und der Erfolg"*.

Bereits am 10. Mai 1933 wurde die nationalsozialistische Deutsche Arbeitsfront (DAF) gegründet, die an die Stelle der Gewerkschaften und Berufsverbände trat und in der alle Arbeiter und Angestellten „freiwillig, aber erwünscht" organisiert sein sollten. Auch wenn formal kein Beitrittszwang bestand, war es schwierig, sich auf Dauer dem Verband zu entziehen, zumal der DAF-Beitrag (1,5 Prozent) direkt vom Lohn abgezogen wurde.[26]

---

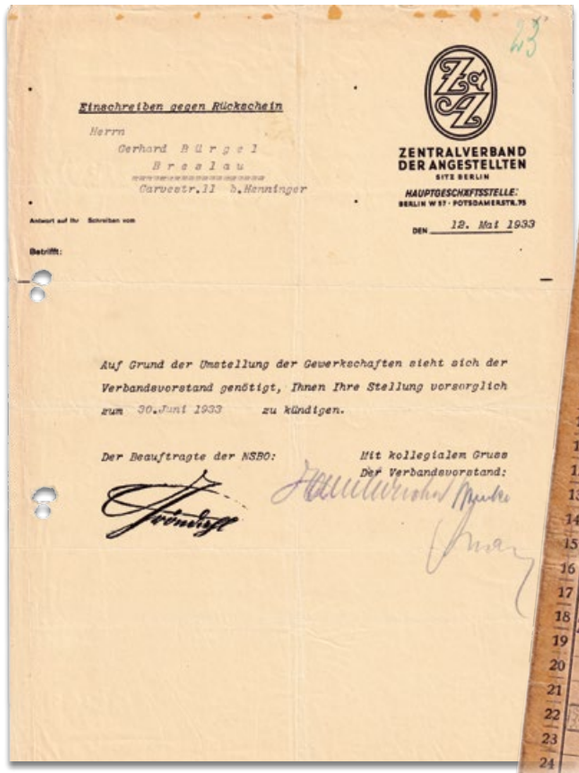
[25] Nach Prag hatten sich führende Sozialdemokraten, darunter Erich Ollenhauer und Hans Vogel, sofort nach der Besetzung der Gewerkschaftshäuser ins Exil begeben. Dort gründeten sie die Exilorganisation SoPaDe, die ihren Sitz im Frühjahr 1938 nach Paris und 1940 nach London verlegen musste.

[26] Die **Deutsche Arbeitsfront (DAF)** war in der Zeit des Nationalsozialismus der Einheitsverband der Arbeitnehmer und Arbeitgeber mit Sitz in Berlin. Die DAF wurde am 10. Mai 1933 nach Zerschlagung der Freien Gewerkschaften gegründet. Deren Vermögen wurde zugunsten der DAF beschlagnahmt und das Streikrecht abgeschafft. Sämtliche Berufsverbände der Angestellten und der Arbeiter wurden mit dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 zusammengeführt; die DAF wurde der mit Abstand größte NS-Massenverband. Im Oktober 1934 wurde die DAF offiziell der NSDAP angeschlossen.

Gegen Ende seiner Dienstzeit unternahm mein Vater noch den Versuch, die Mitglieder und insbesondere die Jugendfunktionäre des ZdA durch ihre Überführung in die DAF als *„sozialistische Aktivisten"* zusammenzuhalten.

> *Der Versuch misslang, wurde auch von einem Teil unserer eigenen Leute nicht begriffen. Nur dank der geradezu unbegreiflichen Dummheit der neuen NSBO.-Macher wanderte ich nicht den üblichen Weg – ins KZ.*

Nach Ablauf der Kündigungsfrist am 30. Juni 1933 schied mein Vater aus dem Arbeitsverhältnis mit dem ehemaligen ZdA aus[27] und ging wie viele seiner *„Kameraden aus der Zeit der Ideale den Weg zur Stempelstelle"*, d.h. er wurde arbeitslos. Private Angebote, ihm den Eintritt zur NSDAP, zur SA oder die Weiterbeschäftigung bei der DAF zu ermöglichen, lehnte er von vornherein ab.



Einschreiben gegen Rückschein

Herrn
Gerhard Bürgel
Breslau
Carvestr.11 b.Henninger

Antwort auf Ihr Schreiben vom

Betrifft:

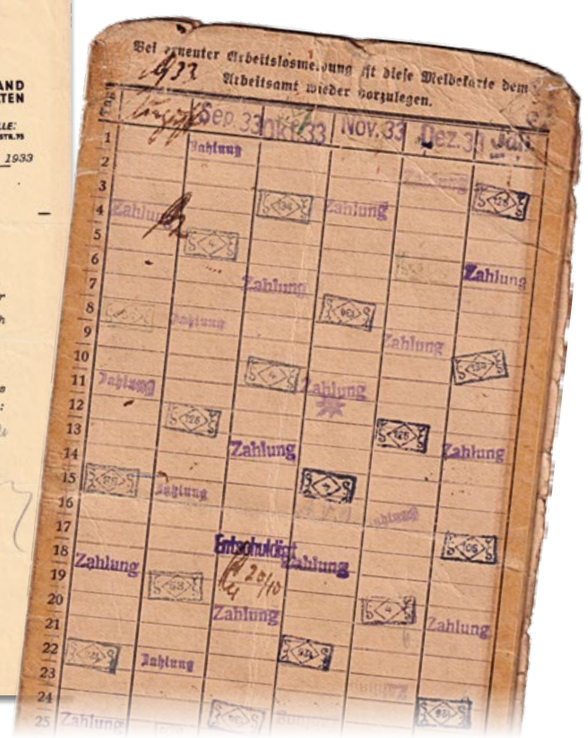
ZENTRALVERBAND DER ANGESTELLTEN
SITZ BERLIN
HAUPTGESCHÄFTSSTELLE: BERLIN W 57 · POTSDAMERSTR. 75

DEN 12. Mai 1933

Auf Grund der Umstellung der Gewerkschaften sieht sich der Verbandsvorstand genötigt, Ihnen Ihre Stellung vorsorglich zum 30. Juni 1933 zu kündigen.

Der Beauftragte der NSBO:

Mit kollegialem Gruss
Der Verbandsvorstand:



Bei erneuter Arbeitslosigkeit ist diese Meldekarte dem Arbeitsamt wieder vorzulegen.

Sep. 33 | Okt. 33 | Nov. 33 | Dez. 33 | Jan.

Zahlung

Entschuldigt

[27] Das Kündigungsschreiben vom Zentralverband der Angestellten datiert vom 12. Mai 1933. Da heißt es: „Auf Grund der Umstellung der Gewerkschaften sieht sich der Verbandsvorstand genötigt, Ihnen Ihre Stellung vorsorglich zum 30. Juni 1933 zu kündigen." Unterschrieben haben „Der Beauftragte der NSBO" sowie „Mit kollegialem Gruß: Der Verbandsvorstand." Mit Datum vom 30. Juni 1933 wird ihm dann abschließend ein Zeugnis ausgestellt.

Vorerst jedoch tauchte er unter und verschwand für einige Zeit aus Breslau, war bei alten Freunden in Berlin, in seinem Heimatort und *„auch noch einmal jenseits der Grenzpfähle"* in der Tschechoslowakei. Nach Breslau zurückgekehrt, wechselte er mehrmals die Wohnung.

Es begann eine üble Zeit, in der ich von niemandem irgendwelche Hilfe erwarten konnte, da es den meisten meiner Freunde nicht besser erging, meine Angehörigen mittellos waren, meine Braut u. deren Vater gleichfalls ihre Arbeit verloren hatten u. ich selbst nach den für die Arbeiterbewegung schweren letzten Jahren keine nennenswerten Ersparnisse besaß. Wir alle lebten damals mehr als kärglich.

Seine Bemühungen um Arbeit scheiterten zunächst an seiner gewerkschaftlichen Vergangenheit (der Zentralverband der Angestellten (ZdA) war bei den Arbeitgebern aus naheliegenden Gründen nicht beliebt) und *„am mangelnden Mut vieler leitenden Angestellten"*.

Um mich mit einem Laden u. dgl. selbständig machen zu können wie viele ältere Gewerkschaftler, fehlten mir die Mittel. Außerdem war ich dazu wohl auch nicht „Bürger" genug.

Er übernahm Versicherungsvertretungen für die „Volksfürsorge", wodurch er in viele Arbeiterwohnungen kam und *„manchen Mut zusprechen, Gedanken u. Nachrichten austauschen"* konnte. Aber auf Dauer konnte er davon nicht leben.

1933/34 Zuflucht im 5. Stock Lehmgrubenstraße 15 in Breslau

Die Jahre ab 1934 - Beruflicher Neuanfang und Gründung unserer Familie

Insgesamt begann mit der Machtübernahme der Nazis nun eine Zeit des Rückzugs aus dem öffentlichen politischen Leben. Im Schlussteil seines Lebensberichtes zieht mein Vater eine Art Bilanz und stellt unter anderem fest:

Während ich innerhalb der Arbeiterbewegung bis 1933 äußerst aktiv war, mit Vorträgen, Zeitungsaufsätzen u. kultureller sowie besonders organisatorischer Arbeit in der Öffentlichkeit stand, habe ich vom Tage des Ausscheidens 1933 an nicht ein Wort mehr öffentlich gesprochen und keine Zeile mehr in einer Zeitung geschrieben.

Ebenso hat meine Frau in meinem Einverständnis jegliche Betätigung bei den üblichen Haussammlungen usw. von Anfang an abgelehnt. Sie gehörte selbstverständlich weder der Frauenschaft noch sonst einer N.S.-Organisation an.

Um längerfristig eine auskömmliche Beschäftigung zu finden, beschloss mein Vater seine beruflichen Kenntnisse von Grund auf zu überholen und an den Lehrgängen der Kaufmannsschule der Deutschen Angestelltenschaft (früher DHV)[28] teilzunehmen.

Es war dies wohl eine der schwerwiegendsten Konzessionen an die neuen Machthaber, von denen mein Vater ebenfalls im Schlussteil seines Lebensberichtes spricht. Seine Beweggründe für diesen Schritt eines beruflichen Neuanfangs fasst er wie folgt zusammen:

Tausende von Alters- u. Kampfgenossen standen vor der gleichen Entscheidung, sich entweder selbst aufzugeben oder beruflich wieder Fuß zu fassen und trotz mancher Konzessionen an die Gegenwart an dem Ziel einer sozialist. Zukunft getarnt weiterzuarbeiten.

Ich war mir für meine Person jedenfalls darüber klar, dass ich irgendwelche Konzessionen werde eingehen müssen, wenn ich in einer Diktatur wie der nach 1933 wieder Brot und Arbeit haben will. [...] *Entscheidend musste aber bleiben, diese Konzessionen so klein wie möglich zu halten, wie ja überhaupt Konzessionen nur der eingehen kann, der innerlich fest und seiner selbst sicher ist. Und ich traute mir immerhin zu, bei allem, was auch immer käme, zu bleiben, was ich immer war: der Arbeiterjunge, der zu seiner Klasse und zu den sozialistischen Idealen seiner Jugend steht.*

[28] Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband (DHV) – 1893 gegründet – war eine christlich-sozial orientierte Angestelltengewerkschaft. 1933 wurde der Verband im Zuge der ideologischen Gleichschaltung gemäß den nationalsozialistischen Vorstellungen reorganisiert. 1935 wurde der DHV als eigenständiger Verband aufgelöst und mit anderen Angestelltengewerkschaften in der „Deutschen Angestelltenschaft" fusioniert. Die „Deutsche Angestelltenschaft" (DA) ging schließlich in der „Deutschen Arbeitsfront" (DAF) auf.

Die Jahre als Soldat

Wann immer mein Vater später von seinem Wehrdienst sprach, benutzte er den Begriff „Barras", worin seine ganze Geringschätzung und Verachtung zum Ausdruck kam – von Verherrlichung keine Spur.

> *Ich hasste als frei erzogener Mensch den geistlosen Barrasbetrieb von Grund auf – habe auch nie ein Hehl daraus gemacht und hatte nie die Absicht hier etwas zu werden – im Gegensatz zum Zivilberuf, wo ich meine Arbeitskraft durchaus so teuer wie möglich zu verkaufen trachtete.*

Im März 1942 kam mein Vater als Besatzungssoldat nach Harstad auf der Insel Hinnøya in Nordnorwegen. Norwegen war seit seiner Kapitulation am 10. Juni 1940 von der deutschen Wehrmacht mit einer bis zu 400 000 Mann starken Armee besetzt.

In Harstad war er als Rechnungsführer in der Zahlmeisterei der Stadtkommandatur eingesetzt. Einem Rechnungsführer oblag die Bearbeitung der Geld- und Rechnungsangelegenheiten eines Bataillons; er war dem jeweiligen Zahlmeister unterstellt. Für solche Verwaltungsaufgaben im Innendienst wurden vorzugsweise Soldaten mit entsprechenden Fachkenntnissen herangezogen.

Als Rechnungsführer bekleidete mein Vater den niedrigsten Unteroffiziersrang und verzichtete ganz bewusst auf die Möglichkeit, die Laufbahn eines Zahlmeisters einzuschlagen, womit der Offiziersrang verbunden gewesen wäre.[31] Zum Feldwebel wurde er erst am 1. Juli 1945, also nach der Kapitulation, befördert.

Von seiner Zeit bei der Kommandantur in Harstad berichtet mein Vater nur, dass er *„dank eines glücklichen Umstandes regelmäßig im Beisein Gleichgesinnter"* die Auslandsnachrichten abhören konnte.

Harstad 1944

[31] Die deutsche Wehrmacht kannte in allen drei Teilstreitkräften (Heer, Luftwaffe, Kriegsmarine) drei Laufbahnen: Mannschaften, Unteroffiziere, Offiziere.

Zur Frage der (Mit-)Schuld am Dritten Reich

Die Rekapitulation seiner Schrift „Mein Lebenslauf. Bekenntnis und Rechenschaft eines Arbeiterlebens" wäre unvollständig, ohne die abschließenden Gedanken meines Vaters zur Frage der Schuld bzw. Mitschuld am Aufkommen des NS-Regimes wiederzugeben.

Wie schon eingangs bemerkt, sind die hier niedergeschriebenen lebensgeschichtlichen Erinnerungen, etwa im Unterschied zu dem nahezu zeitgleich verfassten Erinnerungsbuch „Für Martel und die ferne Heimat", zu großen Teilen davon bestimmt, Rechenschaft über seinen Werdegang und sein Verhalten in der Nazizeit abzulegen.

Während sich die bereits stellenweise zitierten Passagen aus dem Schlussteil mit den Konzessionen befassen, die auch er persönlich hatte eingehen müssen, um im Dritten Reich zu überleben, so geht er in der nun folgenden mit den sogenannten „Unbelasteten" hart ins Gericht, die sich im Nationalsozialismus angeblich nichts hatten zu Schulden kommen lassen:

> *Wir alle hatten bis zur letzten Möglichkeit das Unsere getan, um eine Nazi-Diktatur zu verhindern. Wenn dennoch ein Drittes Reich kam, dann nicht zuletzt durch die Schuld derer, die heute wie damals ein besonderes Verdienst darin sahen, sich nie um Politik gekümmert zu haben. Sie stellten die Leser der Generalanzeiger-Presse, sie tummelten sich in allen möglichen bürgerlichen Vereinen und sparten die Gewerkschaftsbeiträge.*
>
> *Sie waren von jeher die Feinde jeder demokratischen Entwicklung und das Stimmvieh für die Wegbereiter des Dritten Reiches, aber sie waren eigentlich immer dagegen und in der Partei „sind sie auch nicht gewesen, denn sie waren ja nicht für die Politik". Aber Demokraten waren sie natürlich auch nie u. werden sie nie sein. Und doch sind sie heute mehr denn je wieder obenauf, denn sie sind ja laut Fragebogen unbelastet. Aber: entsinnen wir uns doch! Galt nicht gerade ihnen, den typischen Vertretern politischer Dummheit und Passivität unser Kampf?*

Gemeint ist der Fragebogen zur „Entnazifizierung", dem sich nahezu jeder Dritte der volljährigen deutschen Bevölkerung auf Anordnung der Besatzungsmächte ab 1946 unterziehen musste.[35] Er stand am Anfang eines Prozesses, der letztlich die Entnazifizierung eines ganzen Volkes zum Ziel hatte. Der Fragebogen enthielt in der amerikanischen Besatzungszone 131 Fragen; er variierte in den übrigen Besatzungszonen, war jedoch vom Grundsatz her gleich.

[35] Wie die Historikerin und wiss. Mitarbeiterin am Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg Hanne Leßau in einem Vortrag *Die Praxis der Entnazifizierung. Zur politischen „Säuberung" der deutschen Gesellschaft nach 1945.* angibt, hatten bis zum Ende der Entnazifizierung, Anfang der 1950er Jahre, rund 16 Millionen Westdeutsche die Fragebögen ausgefüllt und darin Angaben zu ihrer Person während der NS-Zeit gemacht – fast jeder Dritte. Vgl. Vortragsmanuskript, S. 3.

> „Das Dokument fragte vor allem nach Mitgliedschaften, Ämtern, Mitarbeit in NS-Organisationen sowie nach dem beruflichen Werdegang, um zu klären, ob der Überprüfte in seinem Beruf oder in politischen Ämtern zum Funktionieren der NS-Diktatur beigetragen beziehungsweise von ihr profitiert hatte. Damit stand in den Fragebögen zu keinem Zeitpunkt das gesamte politische Verhalten während der 12 Jahre der NS-Diktatur auf dem Prüfstand."[36]

Gemäß ihrer Angaben im Fragebogen galten als „entlastet" (bzw. „unbelastet") Personen, denen aufgrund von rein formalen Kriterien keine aktive Beteiligung oder Betätigung im nationalsozialistischen Machtgefüge nachgewiesen werden konnte. Sofern keine Mitgliedschaft in der NSDAP und anderen NS-Organisationen bestand, war das Hauptkriterium für die Einordnung in die Kategorie 5 („Entlastete") gemäß der Gruppeneinteilung durch die Spruchkammerverfahren erfüllt.[37]

Fragen zu politischen Einstellungen und Bewertungen und damit zur ideologischen Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus fehlten völlig. Moralische Kriterien wie Schuld, Verantwortung, Reue waren in der Konzeption der politischen Überprüfung der Deutschen nicht vorgesehen.[38] Dies hatte zur Folge, dass zu einem erheblichen Teil auch Befürworter und Unterstützer des NS-Regimes pauschal als „entlastet" (bzw. „unbelastet") aus dem Prüfungsverfahren der Spruchkammern hervorgingen.[39]

[36] Ebenda, S. 5.

[37] In Ausführung der Beschlüsse der Potsdamer Konferenz unterschieden die Alliierten fünf Hauptgruppen: 1. Hauptschuldige (Kriegsverbrecher), 2. Belastete (Aktivisten, Militaristen und Nutznießer), 3. Minderbelastete (Bewährungsgruppe), 4. Mitläufer, 5. Entlastete. Auf diese Weise sollte in den verschiedenen Zonen eine einheitliche Behandlung der überprüften Personen gewährleistet werden. Die Angaben im Fragebogen zogen ein mehr oder weniger aufwändiges Prüfverfahren nach sich, bei dem die extra dafür eingerichteten Spruchkammern eine entscheidende Rolle spielten. Diese fungierten als Laiengerichte mit Vorsitz von „öffentlichen Klägern" (mit Befähigung zum Richteramt oder zumindest Qualifikation für den höheren Verwaltungsdienst). Die Spruchkammern fällten keine Strafurteile, sondern dienten der politischen Säuberung. Gegenüber Strafverfahren war bei den Spruchkammern die Beweislast umgekehrt: Der Betroffene musste die Schuldvermutung durch Beweismittel entkräften und nicht die Spruchkammer seine Schuld beweisen.

[38] Hanne Leßau, Vortragsmanuskript, S. 5.

[39] Im Jahr 1929 besaß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) rund 100 000 Mitglieder. Nach der Machtergreifung am 30. Januar 1933 stieg die Mitgliederzahl auf rund 850 000 Mitglieder an, eine Entwicklung die sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs fortsetzen sollte: Im Jahr 1945 hatte die NSDAP rund 8,5 Millionen Mitglieder. Dies entsprach etwa 13 Prozent der Gesamtbevölkerung von rund 65 Mio. Somit dürften massenhaft auch Befürworter des NS-Regimes als „Entlastete" durch das Frageraster gefallen sein.

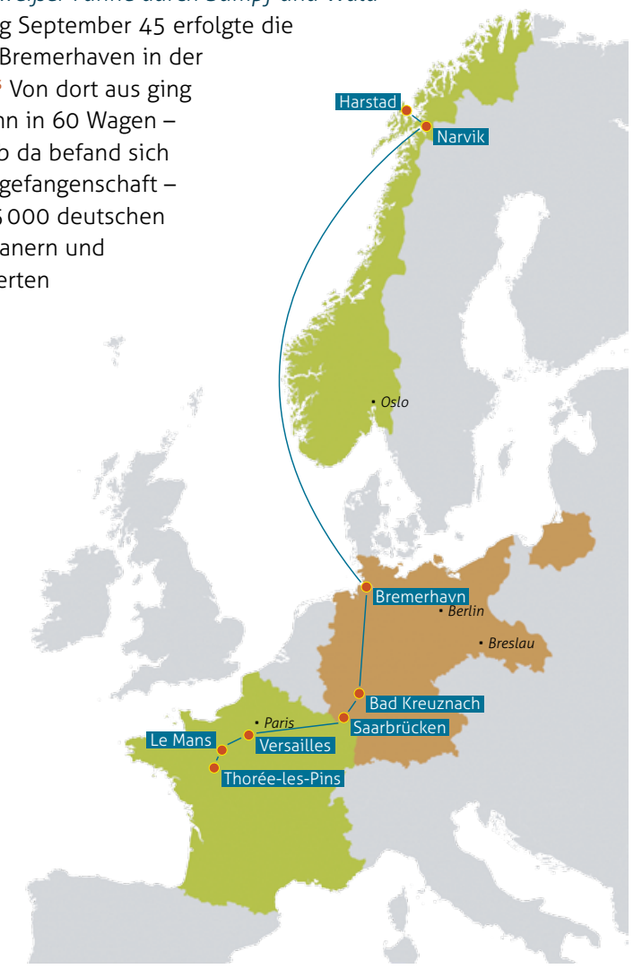
Ganz in diesem Sinne argumentiert mein Vater und legt dar, was er unter „falsch verstandenem Heroismus" versteht:

> *Keinesfalls durften alle unsere Aktivisten den Weg in Zuchthäuser und Konzentrationslager gehen, sondern es galt, weiter zu denken als nur an einen von manchen falsch verstandenen Heroismus. Der Opfer waren allzuviele. Und wir alle stehen erschüttert vor ihrem Opfermut und ihrer Überzeugungstreue. Aber immer muss der Einsatz das Opfer wert sein, denn über allem muss die Idee, die Sache der Zukunft stehen.*
>
> *Wer aus persönlichem Geltungstrieb, Unkenntnis der gegnerischen Methoden und Ziele, Leichtsinn oder organisatorische Unfähigkeit die Sache gefährdet und dann fällt, ist kein Märtierer* [Märtyrer]*, sondern bestenfalls ein Glücksspieler. Ich sage das mit vollem Bedacht auf Grund von – auch an mir selbst – besonders 1933 gemachten Erfahrungen.*

Damit schließe ich diesen Exkurs ab und werde im Folgenden die Spuren meiner Eltern in Dokumenten und Briefen vor Abfassung des „Lebenslaufes" in der Zeit unmittelbar nach Kriegsende wieder aufnehmen.

In französischer Kriegsgefangenschaft

Nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht auch in Norwegen kam mein Vater am 8. Mai 1945 zunächst in englische und norwegische Kriegsgefangenschaft – *mit Karette und weißer Fahne durch Sumpf und Wald* ins Lager Sama bei Harstad. Anfang September 45 erfolgte die Verschiffung von Narvik aus nach Bremerhaven in der amerikanischen Besatzungszone.[43] Von dort aus ging es weiter im Güterzug – 3000 Mann in 60 Wagen – ins Durchgangslager Kreuznach. Ab da befand sich mein Vater in französischer Kriegsgefangenschaft – und war damit einer von etwa 765 000 deutschen Kriegsgefangenen, die von Amerikanern und Briten an ihren französischen Alliierten übergeben wurden.[44]



[43] Bremerhaven war der Versorgungshafen der amerikanischen Besatzungstruppen.

[44] Die Übergaben begannen bereits Ende Februar 1945, wobei die größten Kontingente von den Amerikanern gestellt wurden; die Briten übergaben nur insgesamt 25 000 Mann. Bis Oktober 1945 hatten etwa 380 000 Deutsche die „Gewahrsmacht" gewechselt.
Vgl. Kurt W. Böhme: Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand. Bielefeld 1971, S. 15.

In seinem Brief vom 24.9.1947 an meine Mutter schildert er im Rückblick die strapaziösen Etappen des Weitertransports nach Frankreich, der tagelang in überfüllten Güterwagen bei rudimentärer Verpflegung vonstattenging. Die Fahrt führte vom Ausgangspunkt Bretzenheim bei Bad Kreuznach über Saarbrücken und Versailles nach Le Mans, bis die Gefangenen schließlich am 24.9.1945 den ihnen offenbar unbekannten Bestimmungsort, das Lager in Thorée-les-Pins, erreichten:

Heute, an Großmutters Geburtstag, jährt es sich zum 2. Mal, seit ich hier in Thorée eintraf. Am 19.9.[45] *wurden wir in Bretzenheim verladen. In Bingen fassten wir nachts Marschverpflegung – etwas Keks, ein paar rohe Kartoffeln, etwas* [??Haesch], *20 Mann 1 Brot je Tag. 4 Tage fuhren wir dann über Idar-Oberstein die Nahe hinauf in Richtung Saarbrücken. Dort brachten uns bei einem Aufenthalt die Bergmannsfrauen Schüsseln mit dem Mittagessen, Brot u. Äpfel, Soße m. Kartoffeln. Es war ein Bild, wie es sich nur der vorstellen kann, der dabei war. Dann ging es über Dudenhofen u. Metz nach Frankreich hinein. Eines Morgens, als wir aufwachten, lasen wir „Versailles" u. bewunderten den elektr. u. friedensmäßigen Zugverkehr. Paris hatten wir umfahren. In der Ferne ragte der Eifelturm in den grauenden Morgen. Das bekannte Schloss von Versailles war nicht weit von uns. Dann ging es weiter westwärts. Wieder eine Nacht auf dem Abstellgleis in Le Mans. Von hier bis Thorée waren es nur ein paar Stunden.*[45]

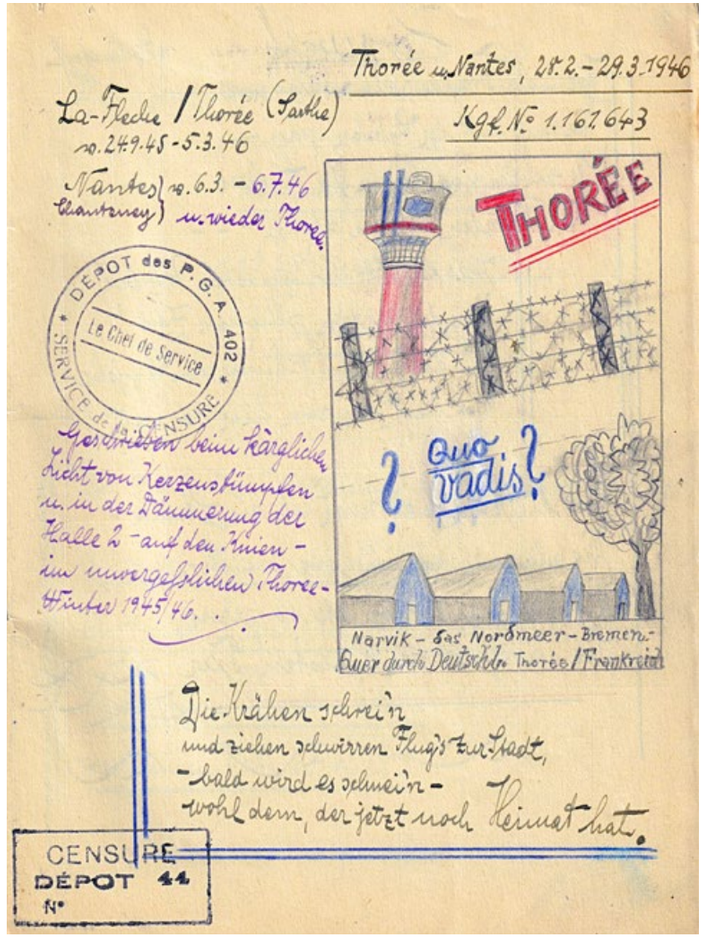
---

[45] Diese Schilderung deckt sich in Vielem mit den Tagebuchaufzeichnungen von Friedrich Hermann Jung, die er 1979 in seinem Buch „Erleben Erkennen Träumen" im Selbstverlag veröffentlicht hat. Darin beschreibt Jung ausführlich seinen Transport als Kriegsgefangener von Norwegen ins Lager Thorée in den Monaten August bis September 1945. Das Buch ist unter anderem dem Gedenken „meiner Kameraden während der französischen Kriegsgefangenschaft im Depot 402 – Thorée / Sarthe, 1945–1947" gewidmet. Unter den aufgelisteten Namen befindet sich auch der meines Vaters. Übereinstimmend berichtet er von der Weiterfahrt vom „berüchtigten" Lager in Bretzenheim nach Bingen am 19. August, allerdings beschreibt er eine andere Route über Straßburg nach Frankreich und gibt die Ankunft in Thorée mit dem 27. September an. Es scheint sich also nicht um den denselben Transport gehandelt zu haben.

[46] Friedrich H. Jung notiert dazu mit Datum vom 29. September 1945: „Im Lager Thorée standen 16 Hallen, in denen je 1000 Mann, einer neben dem anderen liegend, untergebracht waren. Meist auf blankem Beton, der später mit selbstgepflücktem Heidekraut und Farnen ausgelegt wurde. Um diese zu holen, wurden wir in Trupps morgens unter Bewachung in den Wald geführt.
Auf der anderen Seite der Lagerstraße standen unzählige Zelte, 100, 50 und weniger Mann fassend, in langen Reihen. Die sogenannten Kriegsverbrecher waren nochmals extra eingezäunt und von uns abgetrennt untergebracht. Ebenso die SS-Männer, 1000 Mann."

Das Lager Thorée war mit bis zu 40 000 Mann das größte Gefangenenlager in Frankreich und befand sich unweit der Stadt La Flèche im Département Sarthe in der Region Pays de la Loire. Nächstgrößere Städte sind Le Mans (nördlich) und Angers (südlich). Die Bedingungen in Thorée waren denkbar schlecht. Die Ankunft dort schildert mein Vater wie folgt:

Als in sandiger Heide viel Stacheldraht, Zelte u. große Hallen auftauchten, ahnten u. hofften wir, dass wir am Ziel seien – nach 4 Tagen u. 4 Nächten zu 50 Mann im Güterwagen.
Und dann: Stunden auf dem Sportplatz, Warten auf das Filzen. Koppel, Decken, Wäsche usw. wurde weniger. Dann Unterkunft in der Halle Lager III. Mann an Mann auf dem Fußboden wie die Heringe. Um Weihnachten herum gab es Stroh. Vorher hatten wir uns Reisig, Heidekraut u. Farnkraut als Unterlage geholt. Abends die ungezählten Runden auf dem Sportplatz. Die Zeit hat sich ins Gedächtnis gegraben wie Runen.[46]



Hinzu kam die völlige Ungewissheit über das Schicksal seiner Angehörigen:

Nur eins war meine große Sorge: wo seid ihr? Keine Nachricht. Hätte ich geahnt, dass ich noch 11 Monate würde warten müssen auf das erste Lebenszeichen von Euch, dann wäre es sicher schwerer zu ertragen gewesen. So aber hielt mich die Hoffnung aufrecht, Monate u. Woche auf Woche, bis der große Tag da war.

Der große Tag – er sollte erst im August 1946 kommen!

Was hat sich in der Zwischenzeit in der Heimat Schlesien bei meiner Mutter und Schwester abgespielt?

Flucht aus Breslau und Vertreibung nach Westdeutschland (Ascheberg)

Breslau befand sich während des Krieges weitab von der Frontlinie und außerhalb der Reichweite der alliierten Luftwaffe. Die Stadt galt als ruhiges Gebiet, in das viele Menschen aus bombardierten Regionen evakuiert wurden, weshalb sie auch als „Luftschutzbunker des Reiches" bezeichnet wurde. Noch 1944 ließ sich darin verhältnismäßig friedlich leben.[47]

Mitte Januar 1945 änderte sich die Situation mit dem Heranrücken der sowjetischen Armee dramatisch. Auf Befehl des Gauleiters Karl Hanke, der Breslau zur Festung erklärte, verließen vom 19. Januar bis Mitte Februar etwa 700 000 Menschen die Stadt. Am 16. Februar schloss sich der Ring der sowjetischen Armee um die Festung Breslau und es begannen erbitterte Kämpfe.

[47] Vgl. u. a. Hugo Hartung: Schlesien 1944/45. Aufzeichnungen und Tagebücher, München 1956, S. 7.

Von meiner Mutter existiert ein Brief aus Rothenbach vom 23. Januar 1945 an meinen Vater, aus dem hervorgeht, dass sie und Renate am Vortag aus Breslau flüchten mussten und in Rothenbach bei der Familie meines Vaters Zuflucht gefunden haben. Ihre Eltern und ihre Schwester Friedel befänden sich jedoch noch in Breslau.[48]

Es ist unklar, ob dieser Feldpostbrief zugestellt werden konnte: Die Adresse „Uffz. Gerhard Bürgel Feldpost NO 40021 A" ist rot durchgestrichen.

Ihr Schreiben spiegelt wider, wie aufgewühlt und erschöpft meine Mutter nach der Flucht aus Breslau gewesen sein musste. Im Absender gibt sie zunächst Breslau an, hat dies dann durchgestrichen und in „Rothenbach" korrigiert. Hier der Brief im Wortlaut:

Rothenbach d. 23.1.45

Mein geliebter Gerhard u. lieber Vati!

Wir befinden uns nun seit gestern hier. Wie Du ja inzwischen schon aus dem Wehrmachtsbericht erfahren haben wirst, ist es ja nun mit uns im Osten so weit, daß wir flüchten müssen.

Breslau ist seit dem 22.1. als Festung erklärt worden u. wird verteidigt bis zum letzten Stein.

Ich kann Dir früh nichts näheres schreiben, bin es noch nicht in der Lage. Eltern u. Friedel sind noch in Bresl., hoffentlich kommen sie noch durch. Es ist schrecklich.

Du kriegst sobald wieder Post.

Nun sei herzlichst gegrüßt
und geküßt in Liebe

Deine Martel u. geliebtes Muckel

Herzliche Grüße von Vater, Tante Ida

[48] Meine Schwester gibt in ihren Erinnerungen den Tag der Flucht aus Breslau mit dem 19.01.1945 an. Tatsächlich wird in historischen Quellen davon ausgegangen, dass die erste Fluchtwelle in Breslau und Schlesien bereits um den 19. Januar 1945 losbrach. Wahrscheinlich hat sie irrtümlich daraus geschlossen, dass die eigene Flucht ebenfalls zu diesem Zeitpunkt stattfand.

Den Transport selbst beschreibt meine Schwester so:

> *Wir kamen in einen Viehwaggon mit ca. 30 Personen. Wir lagen auf unseren Gepäckstücken. Die Türen des Waggons wurden von außen zugeknallt und verschlossen.* [...] *Ab und zu hielt der Zug, wir bekamen irgendetwas zu essen, wurden entlaust. Wir fuhren 14 Tage in diesem Zug. Das Ziel war unbekannt.*

Erst am 28. Mai 1946 kamen sie an ihrem Bestimmungsort in Ascheberg (Westfalen) in der britischen Zone an, wo sie mit anderen Vertriebenen bei Bauern einquartiert wurden. Die Verhältnisse waren primitiv und äußerst beengt.

Suchanfragen und erste Kontakte zu Freunden und Verwandten

Fast eineinhalb Jahre lang haben meine Eltern kein Lebenszeichen voneinander erhalten. In ihrem ersten längeren Brief ins Kriegsgefangenenlager Thorée vom 19. August 46 schreibt meine Mutter, dass sie die letzte Post von meinem Vater Mitte März 45 bekommen habe. Danach wusste keiner von beiden, ob der andere noch am Leben war oder wo er sich befand.

Es ist davon auszugehen, dass mein Vater erstmals nach seiner Ankunft im Lager Thorée im Herbst 45 in der Lage war, sich um Auskunft über den Verbleib seiner Frau und Tochter zu bemühen. Zum einen hatten die vorherigen Wirren der unterschiedlichen Transporte und Aufenthaltsorte als Kriegsgefangener wohl keinerlei Kontaktaufnahme zugelassen, und zudem herrschten in Schlesien chaotische Verhältnisse, so dass der Briefverkehr vermutlich zum Erliegen gekommen war.

Hier die Schreiben in chronologischer Reihenfolge:

7.1.1946 Eine erste Verbindung bestand zu seinem engen Freund aus der schlesischen Sozialdemokratie, Willi Binnberg, der in Hagen (Westfalen) untergekommen war. Von ihm existiert eine CARTE POSTALE DE RÉPONSE Au Prisonnier Feldw. Gerhard Bürgel im Lager Thorée:

> *Lieber Gerhard!*
>
> *Deine Karte kam erst jetzt in unsern Besitz. Ich muss dir leider mitteilen, dass Martel bisher noch nicht Zuflucht bei uns gesucht hat. Ich will mich aber sofort über das Rote Kreuz um sie bemühen. Wir hoffen mit dir, dass sie u. Renate gesund sind.*
> *Herzlichen Gruß und alles Gute! Willi*

17.5.1946 Mein Vater verfasst auf einem Formular an den SERVICE D´INFORMTION DU VATICAN aus dem Lager in Nantes / Quartier Richemont eine **Suchanfrage** an die Adresse Bürgel, Martha, Kopischstr. 37 in Breslau 2; [Zusatz] evtl. evakuiert nach Rothenbach / Schlesien Krs. Waldenburg:

> *Meine liebe Marthel und Renatel! Seit März 1945 bin ich ohne Lebenszeichen von Euch.*
> *Wo seid Ihr? Wie geht es Euch?*
> *Herzliche Grüße*
> *Euer Vati*

Diese Suchanfrage blieb ohne Erfolg und wurde erst Mitte der 50er Jahre als „nicht zustellbare Feldpost" nach Frankfurt zurückgeschickt.

Um die gleiche Zeit konnte mein Vater an die in Breslau und Rothenbach verbliebenen Verwandten schreiben, was vordem offenbar nicht möglich gewesen war. Erhalten sind nur die jeweiligen Antwortschreiben, teils auf Formularen der Kriegsgefangenenpost.

30.5.1946 Friedel Wluka, die um zwei Jahre ältere Schwester meiner Mutter, teilt ihm aus Breslau mit, dass Martel und Renate am 19.5.46 von Rothenbach aus evakuiert wurden und „gesund u. munter" seien. Ihr Aufenthalt sei unbekannt! Ferner, dass nur die Wohnung der Eltern in der Gertrudenstraße erhalten geblieben sei, alle anderen seien zerstört. Der Bruder Willi befinde sich in Gefangenschaft, der andere Bruder Max sei mit Familie „im Reich". Auch sie und die Eltern wollten „ins Reich". Ihre Adresse sei künftig über einen Herbert Breitschwert in Leipzig zu erfahren.

16.6.1946 Einem handschriftlichen Brief zufolge erfuhren die Angehörigen in Rothenbach erst zu diesem Zeitpunkt, dass sich mein Vater in Gefangenschaft befand.

> *Wir freuen uns endlich mal Lebenszeichen von dir zu haben. Wir sind auch gesund*
> *Vater und Tante Ida sind bei uns haben aus ihrer Wohnung rausgemusst, Marthel ist vor vier Wochen nach dem Westen evakuiert worden, sobald wir ihre Adresse wissen bekommt sie Nachricht wo du bist.*

28.6.1946 Auf einer CARTE RÉPONSE aus Piastowo (Rothenbach) schreibt Herbert Hampel, ein Jugendfreund, dass *„Martel u. Renate am 19.5. von hier weggemacht ist und zwar mit dem Treck von unsrer Straße. Der Treck ging in die Gegend von Hannover. Vom eigentlichen Ziel noch keine Nachricht"*. In der Heimat seien außer seinen eigenen Eltern nur noch *„dein Vater und Tante Ida"*. *„Sobald wir von Martel die Adresse haben bekommt sie deine Anschrift."*

2.7.1946 Auf einer KARTA POCZTOWA (mit Absender R. Wluka, Wroclaw[52], Getrudenstr. 9) kann Friedel meinem Vater endlich die Adresse meiner Mutter in Ascheberg mitteilen. *„Sie befindet sich bei Dortmund in einem Dorf. Dort ist sie mit Renatel wieder allein und ist ihr sehr bange."* Sie selbst und die Eltern würden diese Woche noch „rausmachen", wohin sie kommen werden, wüssten sie noch nicht. Von ihrem späteren Mann Paul (ihr Verlobter Gerhard war im Krieg gefallen) berichtet sie, er sei seit dem 1. Mai wieder zu Hause in Berlin.

24.7.1946 Und nun endlich auch eine direkte Nachricht von meiner Mutter aus Ascheberg, die mein Vater allerdings erst Anfang September 46 in Händen halten sollte:

Mein geliebter Gerhard u. liebes Vatilein! Ich habe heute nach langem Warten die erste Post aus der Heimat bekommen. Mit der freudigen Mitteilung, dass endlich ein Lebenszeichen von dir da ist. Renatel und ich befinden uns hier seit dem 28. Mai 46, sonst geht es uns gut und gesund sind wir auch. Hoffentlich bist du noch gesund und munter und daß es dir einigermaßen gut geht. Sei recht herzlich gegrüßt und geküßt von deiner dich immer liebenden Martel u. Renatelein.
Wir warten jetzt auf deine nächste Post voll Sehnsucht.

---

[52] Nach der Übernahme durch die polnische Stadtverwaltung am 9. Mai 1945 wurde Breslau umgehend in Wroclaw umbenannt. Im Laufe des Jahres 46 wurden auch die deutschen Straßennamen in polnische geändert, nicht zuletzt, um die Dauerhaftigkeit der neuen Grenzen im Bewusstsein der eigenen, neu hinzugezogenen Bevölkerung zu verankern. Ende 1946 stellten die Deutschen nur noch zehn Prozent der Einwohner Breslaus. Im Zuge des sogenannten Kampfes gegen das Deutschtum wurden auch deutsche Inschriften und Denkmäler beseitigt. Vgl. Marek Ordyłowski: Das erste schwere Nachkriegsjahr-in-Breslau/Wrocław. (Dokumentierter Vortrag vom 04.12.2013)

Der erste Briefverkehr

In seinem ersten Brief an den ihm nun bekannten Aufenthaltsort meiner Mutter in Ascheberg vom 5. August 1946 formuliert mein Vater drängende Fragen nach dem Wohlergehen seiner Frau und der kleinen Tochter Renate, die zu diesem Zeitpunkt sieben Jahre alt ist.

Meine geliebte Marthel u. mein liebes Mädele! Wie bin ich glücklich, endlich zu wissen, wo Ihr seid. Friedel schrieb mir Deine Adresse. Alle andere Post hast du wohl nicht erhalten? Dir wird auch bange gewesen sein. Und Renatel? Sicher habt Ihr viel durchgemacht. Seid Ihr gesund? Wie geht es Euch jetzt? Wie wohnt Ihr? Habt Ihr satt zu essen? Wenn nur bald ein Brief von Dir käme! Ich kann Dir ja leider nur schreiben, wenn es einen Vordruck gibt.[53] Du kannst mir deshalb viel helfen, indem Du mir den Briefwechsel abnimmst innerhalb der Zonen. Wovon lebst Du? Arbeitest Du oder bekommst Du Unterstützung? Schreibe bitte dem Hilfsdienst für Kgf. und Vermisste in Tübingen (Wttbg.) Kornhaus, dass meine Suchanzeige nach Euch sowie Eltern, Friedel usw. erledigt ist.

Weitere Aufträge betreffen andere noch laufende Suchanzeigen nach Freunden aus der Heimat und der schlesischen Sozialdemokratie sowie nach Arbeitskollegen. Diese Suchanzeigen hängen allesamt mit den Bemühungen meines Vaters zusammen, Nachweise und Bestätigungen für seine antifaschistischen Aktivitäten vor und während der Nazizeit zu erhalten – ein Anliegen, das ihm auf den Nägeln brennt.

Eine Schlüsselstellung nimmt dabei sein Jugendfreund Willi B. ein, der wie er der schlesischen Sozialdemokratie angehörte, zu diesem Zeitpunkt bereits wieder in Freiheit agieren konnte und über weitreichende Kontakte zu ehemaligen und derzeitigen Parteifunktionären der SPD verfügte. Mit ihm steht mein Vater in ständiger Verbindung. Ihn soll meine Mutter ebenfalls kontaktieren, um weitere Adressen in Erfahrung zu bringen.

Ferner teilt er ihr mit, dass er hier mit einem seiner *besten Waldenburger Freunde, Helmut K.*, zusammen sei. Der Brief endet mit Ermutigung und Zuversicht:

Geht Renatel in die Schule? 1000 Fragen habe ich noch, aber eins nach dem anderen.

Lass' Dir nicht bange werden. Wie leben noch! Und wir sehen uns eines Tages wieder.

Dir und Renatel herzl. Grüße und Küsse Euer Vati.

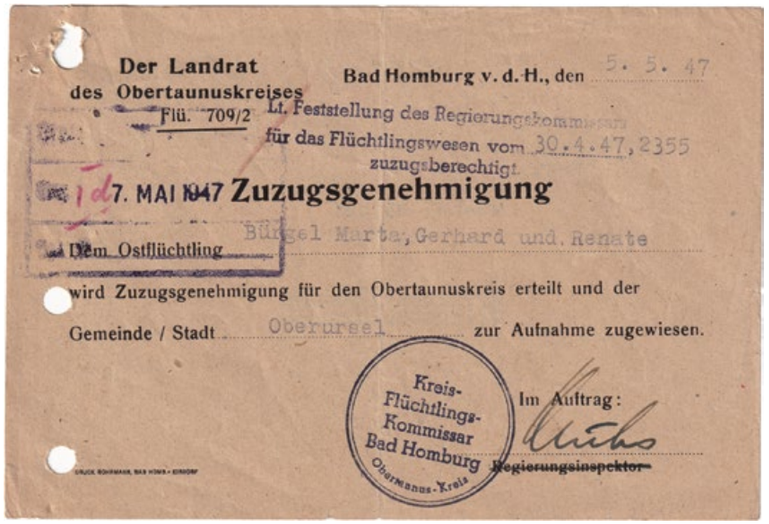
---

[53] Die „Vordrucke" für die Gefangenenpost waren nicht nur limitiert, sie boten zunächst auch nur Platz für eine durch Linien vorgegebene beschreibbare Seite; erst ab Frühjahr 47 stand den Gefangenen eine Doppelseite zur Verfügung.

Schlussendlich wird die Zuzugsgenehmigung erst am 7. Mai 47 vom Landrat des Obertaunuskreises im Auftrag des Kreis-Flüchtlings-Kommissars Bad Homburg erteilt.

Im Wortlaut heißt es im Formular:

Dem Ostflüchtling Bürgel Marta, Gerhard und Renate wird Zuzugsgenehmigung für den Obertaunuskreis erteilt und der Gemeinde / Stadt Oberursel zur Aufnahme zugewiesen.


Der Landrat
des Obertaunuskreises
Flü. 709/2
Bad Homburg v. d. H., den 5. 5. 47
Lt. Feststellung des Regierungskommissars
für das Flüchtlingswesen vom 30.4.47, 2355
zuzugsberechtigt
7. MAI 1947
Zuzugsgenehmigung
Dem Ostflüchtling Bürgel Marta, Gerhard und Renate
wird Zuzugsgenehmigung für den Obertaunuskreis erteilt und der
Gemeinde / Stadt Oberursel zur Aufnahme zugewiesen.
Kreis-Flüchtlings-Kommissar Bad Homburg Obertaunus-Kreis
Im Auftrag:
Regierungsinspektor

Meine Schwester notiert in ihren Erinnerungen: *„Wir fuhren danach noch einmal nach Ascheberg, um unsere Habseligkeiten zu holen, und durften dann in Oberursel in dem sogenannten Kinderzimmer wohnen."*

Mit Schreiben vom 29. Mai 47 wird die Unterstützung für April und Mai mit je 54,- RM sowie die Kleiderbeihilfe von 28,70 RM von der Gemeindekasse Ascheberg nach Oberursel überwiesen.

Eine „Reise-Abmeldebestätigung" von Ascheberg lautet auf den 6. Juni 1947. Gegen Vorlage dieser Bescheinigung werden dem Versorgungsberechtigen „Lebensmittelkarten oder Reise- und Gaststättenmarken und – falls erforderlich – Berechtigungsscheine für Marmelade, Zucker und Eier für sich und die angeführten Personen ausgehändigt." Hinzugefügt ist der handschriftliche Vermerk „Normalverbraucher".

Somit ist das Kapitel „Ascheberg" ein für alle Mal beendet und mein Vater resümiert in seinem Brief vom 22. Juni 47:

Die eine Sorge mit der Z.G. haben wir doch endlich hinter uns.

Verlust der Heimat und des ganzen Besitzes – Wie arm sind wir geworden!

Nach den Weihnachtstagen in Oberursel wieder zurück in Ascheberg teilt meine Mutter mit:

Von Hannchen [die Frau ihres Bruders Willi] *hatte ich auch einen Brief dabei, sie ist in Köln untergebracht. Es gefällt ihr auch gar nicht, sie denkt man hat schon alles überwunden, aber sie täuscht sich so lange man noch als Zigeuner haust wird man die Heimat nie vergessen. Bresl. soll 95% kaputt sein, der Süden ist bis zum Bahnhof alles kaputt, bei uns ist bis zum Keller alles ausgebrannt u. was im Keller war gestohlen. Der Kleiderschrank leer, der Reisekorb mit der Wäsche raus, die Truhe leer gemacht, da waren die Bücher, die Uhr, das Riesengebg. Bild, Deine Shie-Schuhe, die hohen Sportschuhe, das gute Geschirr u. noch so manches andere war drin. Die Betten aufgeschnitten u. zerstreut. Das war damals ein Schlag für mich, als Friedel das erste mal von Breslau kam. Wie ist man doch arm geworden. 13.1.47*

Die Antwort meines Vaters fällt recht abgeklärt aus:

8.2.47 Was Du von Breslau schreibst, habe ich auch schon verschiedentlich gelesen. Dass die Brüder die Sachen noch plündern konnten, war schade, ist aber nicht zu ändern. Sollen sie selig werden damit. Alles andere darüber später. Ich sage nur: „Lergen"![61] *Aber Kopf hoch, wir werden es schon wieder schaffen.*

Was meine Mutter hier von der Zerstörung und Plünderung ihres Heims in der Kopischstraße 37 im Südwesten Breslaus berichtet, spricht für sich und lässt die Verheerungen, die nach Belagerung und Einnahme der Stadt durch die Rote Armee zu verzeichnen waren, erahnen. Dass ihre Schwester Friedel und ihre Eltern das Inferno, das über Breslau bis zur Kapitulation hereinbrach, überlebt haben, grenzt an ein Wunder.

Der polnische Historiker Prof. Marek Ordyłowski befasst sich in einem Vortrag ausführlich mit der Situation in Breslau (polnisch Wrocław) in der ersten Nachkriegszeit 1945/1946 und gibt ein anschauliches Bild vom Ausmaß der Zerstörungen und der durch die verschiedensten Akteure begangenen Plünderungen in der Stadt. Folgende Fakten führt er auf:

„Am 6. Mai 1945 kapitulierte die Festung Breslau mit einer schrecklichen Bilanz. Von 30 000 Häusern überstanden gerade 10 000 die Belagerung. Im südlichen und westlichen Teil der Stadt lagen 90 Prozent in Schutt und Asche, in der Altstadt und im Zentrum 50 Prozent, in den restlichen Stadtteilen 10 bis 30 Prozent. [...] Die Stadt war mit 8 Millionen Kubikmeter Schutt übersät. Die Zerstörungen betrafen 80 Prozent des Elektrizitätswerkes, 100 Prozent des Beleuchtungsnetzes, 80 Prozent des Straßenbahnnetzes und der Gleise und 60 Prozent des Gaswerkes. Beschädigt wurden auch das System der Wasserleitungen und die Kanalisation. Von

[61] Der niederschlesische Begriff „Lerge" wird hier als Schimpfwort für einen schlechten, liederlichen Menschen benutzt. In anderen Zusammenhängen kann er auch als Kosewort für einen gewitzten, liebenswerten Menschen gelten.

Dass sie in Ascheberg, unter den dort herrschenden Verhältnissen, nicht „heimisch" werden konnte, liegt auf der Hand. Aber so wohl sie sich auch zu Gast in Oberursel fühlt, so groß ist gleichzeitig ihr Wunsch nach Häuslichkeit in den eigenen vier Wänden:

Allerdings ist ja die Erinnerung auch wieder stark, wie schön wäre es, man könnte wieder in einem eigenen Heim arbeiten. (23.12.46)

Ihr Küchenreich in Breslau, 1935

In diesem Wunsch äußert sich auch unbewusst die starke Empfindung:

Zum „Heimischwerden" in der Fremde gehört, wie der Begriff ja schon sagt, die Geborgenheit im eigenen Heim. Nur auf dieser Basis kann das abhanden gekommene Zugehörigkeitsgefühl zum sozialen Umfeld wieder erlangt werden.

Auch mein Vater ist nicht frei von Trauer über die verlorene Habe.
Im „Erinnerungsbuch" hält er fest:

Heute wissen wir, dass wir wieder vor dem Nichts stehen und noch einmal von vorn anfangen müssen. Die Straße, in der unser Heim war, ist nicht mehr. Von unserem Heim, unseren Möbeln, der Wäsche, den Fotoalben, Büchern, Sammlungen und tausendfältigen Erinnerungen an Kindheit und Jugend, von all dem, was wir uns in langen Jahren mühevoller Arbeit aufbauten, blieb nur noch ein Trümmerhaufen. In Rauch und Asche ging unser schönes Heim auf.

Noch in späteren Jahren, lange nach den Kriegswirren, hat er nichts mehr bedauert als den Verlust seiner geliebten Bücher, die er in Breslau zurücklassen musste. Dennoch ist sein Verhältnis zum Besitz – schon allein umständehalber – ein anderer. Während meine Mutter als Besitzlose mit der einheimischen Bevölkerung als überwiegend Besitzenden konfrontiert ist, sind die Kriegsgefangenen zunächst alle in der gleichen Situation: Sie besitzen kaum mehr, als sie am Leibe tragen.

In seinem Lebensbericht gewährt er uns einen Einblick in seinen damaligen Bücherschrank, mit dessen Bestandsaufnahme er zugleich seine ungebrochene antinazistische Haltung nach 1933 verdeutlicht:

Meine Bücherei enthielt – im Bücherschrank meiner Wohnung für jeden Besucher sichtbar – bis zu ihrem Untergang in den Trümmern unseres mit vielen Entbehrungen aufgebauten Heimes all die sozialist. Literatur, die ich bereits vor 1933 besaß, die Bände der Gildenbücher, Heinr. Heine, Otto Hue[64]*, volkswirts. und wissenschaftl. sozialist. Bücher, die Arbeiter-Dichtung sowie die verfemte Literatur von Remarque, Glaser und Ernst Toller. Ich besaß weder „seinen" Kampf noch irgend ein anderes nationalsozialist. „Standardwerk".*

Inzwischen ist das alles nicht mehr. Alles in vielen Jahren mühsam Aufgebaute ging im Chaos eines verbrecherischen Krieges unter. Heute besitze ich nichts mehr als das wenige, was mir als Gefangenem noch blieb. Frau und Kind sind monatelang auf den Landstraßen herumgeirrt, und bis heute habe ich noch keine Nachricht von ihnen. Mein Vater, alter Gewerkschaftler und Sozialist, musste mit 69 Jahren noch 1 Jahr nach Kriegsende als Berginvalide seine kleine Stube und das bisschen Hab und Gut, das den Besitz eines Bergmanns ausmacht, im Stich lassen und im eigenen Heimatdorf Asyl bei Angehörigen suchen. Mein eigenes Schicksal hinter Stacheldraht erscheint mir bei all dem weit weniger wichtig.

Über den Verlust der materiellen Güter im einstigen Heim verliert er sonst kaum noch ein Wort – damit scheint er sich abgefunden zu haben, diese sind irgendwann wieder ersetzbar. Seine Sorge gilt vielmehr den Fotoalben und anderen Erinnerungsstücken, nach deren Verbleib er sich als Erstes bei meiner Mutter erkundigt:

Ist von meinen Fotos u. sonst. Erinnerungen noch etwas da? Daran muss ich oft denken. (30.9.46)

[64] Otto Hue (1868–1922) war ein einflussreicher deutscher Gewerkschafter und Politiker der SPD aus dem Ruhrgebiet.

Die Lebensbedingungen im Lager Thorée

Über das alltägliche Leben im Lager erfährt man in den Briefen meines Vaters nur wenig. Kein Wort etwa über Angehörige der französischen Lagerverwaltung oder das Wachpersonal – was gewiss der Zensur geschuldet war.[68]

Während die Verpflegung eine recht große Rolle spielt, findet die **Unterbringung** mit wenigen Ausnahmen nur beiläufig Erwähnung.[69]

Das große Dépot Thorée ist in mehrere Lagerbereiche (in den Briefen werden die Lager I bis V erwähnt) unterteilt, in denen die Gefangenen nach unterschiedlichen Kriterien interniert sind. Es gibt große Hallen, Baracken und Zelte. Die überwiegende Zeit seiner Gefangenschaft ist mein Vater im Zelt untergebracht, wobei es sich natürlich um eine Gemeinschaftsunterkunft handelt. Wie hat man sich die Bedingungen dort vorzustellen?

Die Frage beschäftigt auch meine Mutter in ihrem Brief vom 16.1.47:

> *Was heißt das Du warst bei guten Freunden im Zelt?*

Eine nicht sehr ergiebige Antwort darauf findet sich in seinem Brief vom 5.2.47:

> *Wir haben jetzt auch etwas bessere Verpflegung. Mein Gewicht habe ich gehalten und Du? Beim Schlafen ist es allerdings kalt. Wir wohnen jetzt (Helmut, August und noch 6 Kumpels) für uns in einem Zelt. Da haben wir abends wenigstens einen Tisch und einen warmen Raum.*

Näheres erfährt man erst wieder aus einem späten Brief vom 1. November 1947 zu Beginn der kalten Jahreszeit, in dem er von einem Umzug vom bisherigen Zelt in „die Halle" von Lager IV berichtet:

> *Heute ist Allerheiligen und Feiertag. Der Himmel ist grau verhängt und die Natur hat alle Sommerfreude abgelegt. Das wirkt auch auf die Menschen, die an diesem ersten Novembertage mit Sorgen einem ungewissen Winter entgegensehen. Ich bin gestern ins Lager IV umgezogen in die Halle, bis unsere neue Referenten-Baracke[70] fertig ist. Es ist das Lager in Thorée, in dem ich bisher noch nicht war und von dem aus die Transp. abgehen. Aber damit hat meine Übersiedlung noch nichts zu tun. Hoffentlich bleibt es für mich trotzdem das letzte Lager hier. Im Zelt war es in vielem bequemer (Heizung u. Waschgelegenheit). Aber zum Schlafen ist es in der Halle wärmer, da ein fester Bau eben doch eine ausgeglichenere Temperatur hat als ein Zelt. Außerdem haben wir vormittags u. abends Radio hier. Abends brennt das Licht 1 – 1 ½ Std. länger, da die Arbeitskomp. hier liegen. Also kann man den Abend im Wärmeraum besser ausnutzen als im Lg. I, wo das Licht nur von 19 – 21 Uhr brannte. Die Vor- und Nachteile gleichen sich aus, zumal ich sowieso zu vielen Kumpels in den anderen Lagern zu Besuch gehen kann. Im Essraum bin ich von 2 Kam. an ihren Tisch eingeladen, der mir auch den ganzen Tag, wenn sie draußen auf Arbeit sind, zur Verfügung steht. August ist noch im Lg. I, da es von den Handwerkern abgebrochen wird.*

[68] Die Gefangenenlager unterstanden den Kommandanten der einzelnen Militäregionen Frankreichs, sie übten die Aufsicht aus. Vgl. Kurt W. Böhme: Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, S.20.

[69] Allgemein war die Unterbringung in der Gefangenpost nur bis etwa Frühjahr 1946 ein Thema, später kaum noch. Vgl. ebenda, S.53.

[70] Mehr zur Tätigkeit der „Referenten" im folgenden Kapitel.

Der Umzug in die Halle bringt also einige Vorteile mit sich: Im Unterschied zum Zelt im Lager I ist es nachts wärmer, das Licht brennt länger[71] und zu bestimmten Zeiten kann Radio gehört werden. Mit wie viel Mann eine solche Halle belegt ist und wie man sich die Innenaufteilung vorzustellen hat, bleibt offen. Da die „Arbeitskompanien" hier liegen, ist von einer Massenunterkunft auszugehen – im Unterschied zum Zelt mit nur neun „Kumpeln". Während es dort eine „bequem" zu nutzende Waschgelegenheit gab, sind die sanitären Anlagen hier wohl außerhalb untergebracht.[72] Dass sich mein Vater zwischen den einzelnen Lagern relativ frei bewegen kann, war sicher ein Privileg, das nur bestimmten Gefangenengruppierungen zustand.

Was die **Ernährungslage** betrifft, so hat sich diese im Verlauf des Jahres 47 verbessert. In den Jahren 45 und 46 war sie laut Berichten des Internationalen Roten Kreuzes (IKRK) in den französischen Lagern so kritisch, dass die Gesundheit und sogar das Leben von 300 000 Gefangenen infolge Unterernährung ernsthaft gefährdet waren.[73] Im August 45 richtete die Delegation des Roten Kreuzes in Paris dringende Hilfsappelle an die amerikanischen Behörden in Frankreich. „Diese Hilfe wurde sofort gewährt mit dem Ergebnis, daß der Kaloriengehalt des Verpflegungssatzes von 1400 auf 2000 stieg und damit die Krise abgewandt wurde."[74] Doch auch danach, beispielsweise Anfang 1946, wurde die Intervention des Roten Kreuzes notwendig.

In einem später verfassten Bericht meines Vaters ist von *„Hungerjahren in Massenlagern"* die Rede, von einer *„Runkelrüben-Kampagne" „auf allen Vieren"* und davon, dass er erst durch die Verpflegung des Schwedischen Roten Kreuzes wieder *„gehfähig"* gemacht wurde. Ich kann mich erinnern, dass er öfter von Hungerödemen erzählte, die er sich in der Gefangenschaft zugezogen hatte. Wenn er mit dem Finger in seine Arme gestochen habe, habe dies eine tiefe Delle hinterlassen – was er mir zu meiner nicht gelinden Bestürzung auch anschaulich an einem Brötchen demonstrierte.

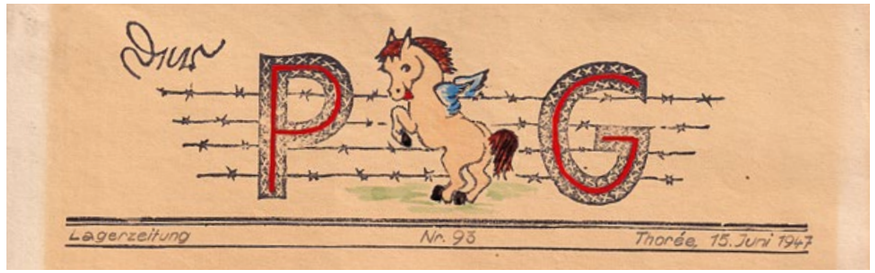
[71] Wie Friedrich H. Jung in seinen Tagebuchaufzeichnungen festhält, gab es in der ersten Zeit in den Hallen überhaupt kein Licht. „Es wurde immer wieder darum nachgesucht. Um 20 Uhr mußten wir in die Hallen gehen. Erst am 17. November 1945 wurden in jeder der 16 Hallen 3 elektrische Birnen aufgehängt, die allerdings Licht gaben, aber doch sehr schwach waren. Um 22 Uhr wurde das Licht gelöscht."
Vgl. dazu auch Kurt W. Böhme: Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, S.56.

[72] Bei Überprüfungen der französischen Lager bemängelte das IKRK generell die äußerst primitiven sanitären Anlagen. Es fehlte an Duschen und die hygienischen Verhältnisse waren denkbar schlecht.
Vgl. ebenda, S. 81.

[73] Vgl. ebenda, S. 18 f.
Zur schlechten Ernährungslage notiert Jung: „Die Sterblichkeit im Lager war hoch. So wurden z. B. am 8. Oktober 1945 16 Mann hinausgetragen. Es waren durchschnittlich 12 bis 20 Mann täglich, die an Unterernährung starben. Der französische Posten am Lagertor salutierte bei jedem Sarg."

[74] Vgl. Arthur L. Smith Jr.: Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich. 1945–1949. München 1984, S. 107.

Mitarbeit in der demokratischen Bildungsarbeit des Lagers



Mitarbeit bei der Antifa[87]

Wie aus Briefen an meine Mutter und vorhandenen Exemplaren der Lagerzeitung hervorgeht, war mein Vater auch unter den Bedingungen des Gefangenendaseins bald wieder in der demokratisch ausgerichteten politischen Bildungsarbeit aktiv. Belegt wird dies unter anderem durch ein „Certificat" des „Officier de Renseignement" vom 20. September 1947.

Hintergrund dieser Aktivitäten ist die „mission civilisatrice" der Franzosen (bei den Alliierten allgemein auch als Reeducation bezeichnet), deren Ziel es war, ein Fortleben der nationalsozialistischen Ideologien zu verhindern und die deutsche Bevölkerung im Sinne einer demokratischen Gesinnung umzuerziehen. Ein wichtiger Baustein in diesem Prozess der Entnazifizierung war die demokratische Bildungsarbeit, die nicht nur in den Besatzungszonen, sondern auch in den Kriegsgefangenlagern durchgeführt wurde.

So gab es auch im Lager Thorée Umschulungslehrgänge für SS-Angehörige sowie eine demokratische Vortragsreihe, die maßgeblich von der im Lager aktiven Antifa organisiert und verantwortet wurde. Dafür wurden aus den Reihen der Gefangenen solche Kräfte als Redner rekrutiert, die dem Naziregime in Opposition gegenübergestanden hatten. Einem entsprechenden Aufruf Folge leistend stellte sich mein Vater zur Mitarbeit zur Verfügung. Nach der politischen Überprüfung durch den dafür zuständigen Ausschuss der Antifa werden sowohl er als auch seine Kameraden Helmut Krause und August Ehrhardt als Referenten eingesetzt.

Bereits am 30. September 46 teilt er meiner Mutter mit:

> *Willi B. schreibe bitte, dass wir hier bei der Antifa mitarbeiten. Ich habe gestern seit 13 Jahren zum 1. Mal wieder öfftl. in einem Vortrag gesprochen über „Die Gewerkschaften", und Helmut vorigen Sonntag über das Versicherungswesen.*

Bei der Ausarbeitung des Vortrags, den er *„im übervollen Theater des Lagers IV in der Sonntagmorgen-Veranstaltung der Antifa"* hielt, war er allein auf das Gedächtnis und die persönliche Erfahrung angewiesen, da ihm jegliche Unterlagen fehlten.

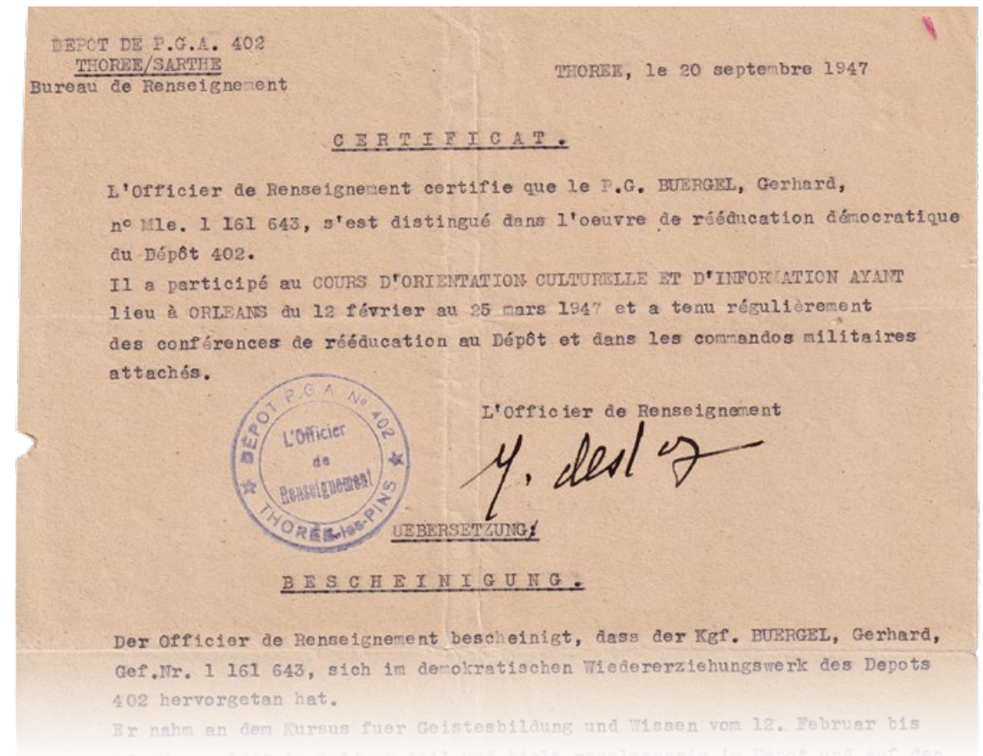
---

[87] Akronym für Antifaschistische Aktion (siehe Anmerkung 4)

Ob ihn zu diesem Zeitpunkt die nachfolgenden Bescheinigungen über seine SPD-Zugehörigkeit bereits erreicht haben, ist ungewiss, jedoch nicht auszuschließen.

Von Willi B. existiert eine maschinengeschriebene CARTE – RÉPONSE (Antwort-Postkarte) ins Lager III in Thorée:

> *Lieber Gerhard, lb. Helmut!* *Hagen, d. 1.9.1946*
>
> *Dank f.d. Karte! Schade, dass man z. Zt. nicht mehr schreiben kann. Von Ollenhauer[88] Nachricht da, hat meine Angaben nach Paris weitergeleitet u. rät Euch zu unmittelbarer Fühlungnahme mit der Leitung der SPD.Ortsgruppe Paris, deren Anschrift: 9, rue Victor Massé, Paris 9. Garantie über Erfolg könne er nicht übernehmen. Guten Erfolg! Ich arbeite weiter. Gruß! Willi*



DEPOT DE P.G.A. 402
THOREE/SARTHE
Bureau de Renseignement

THOREE, le 20 septembre 1947

C E R T I F I C A T .

L'Officier de Renseignement certifie que le P.G. BUERGEL, Gerhard, n° Mle. 1 161 643, s'est distingué dans l'oeuvre de rééducation démocratique du Dépôt 402.
Il a participé au COURS D'ORIENTATION CULTURELLE ET D'INFORMATION AYANT lieu à ORLEANS du 12 février au 25 mars 1947 et a tenu régulièrement des conférences de rééducation au Dépôt et dans les commandos militaires attachés.

DÉPOT P.G.A. N° 402 — L'Officier de Renseignement — THORÉE-les-PINS

L'Officier de Renseignement

UEBERSETZUNG:

B E S C H E I N I G U N G .

Der Officier de Renseignement bescheinigt, dass der Kgf. BUERGEL, Gerhard, Gef.Nr. 1 161 643, sich im demokratischen Wiedererziehungswerk des Depots 402 hervorgetan hat.
Er nahm an dem Kursus fuer Geistesbildung und Wissen vom 12. Februar bis

[88] **Erich Ollenhauer** (1901–1963) war von 1952 bis 1963 SPD-Parteivorsitzender und Fraktionsvorsitzender der SPD im Deutschen Bundestag. In der Weimarer Republik war er u. a. Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiter-Jugend (SAJ). Nach seiner Rückkehr aus der Emigration, die er in Prag, Paris und schließlich London verbrachte, wurde er Anfang 1946 Sekretär im SPD-Gründungsbüro von Kurt Schumacher in Hannover. Zur Bundestagswahl 1953 trat Ollenhauer erstmals als SPD-Kanzlerkandidat an, konnte sich jedoch nicht gegen Bundeskanzler Konrad Adenauer durchsetzen.

Im nächsten Brief ergänzt mein Vater seinen Bericht vom Vortag:

> *Meine geliebte Muschi u. Renatel! Der gestrige Brief war doch zu schnell voll, so dass ich ihn mit diesem noch etwas fortsetzen will. Hast Du schon mal Angers auf der Karte gesucht? Es ist etwa 60 km von hier. Die Fahrt war natürlich schön und interessant. Geschlafen habe ich dort auf dem einen Kommando beim deutschen Arzt.* [...] *In den beiden anderen Cdos. habe ich mit den Kumpels geschlafen. Da wurde es mit dem schlafengehen natürlich oft spät. In Verneau war die Unterkunft in der Nähe eines Segelflughafens. Da verging der Tag schnell.* (1.9.47)

Mitte September ging es wieder nach La Flèche, wo er bei den Kommandos auch eine ganze Anzahl Schlesier getroffen habe *„und wir haben manches von daheim erzählt*".

> *Es war wieder mal schön und ein kleiner Vorgeschmack der Freiheit, wie sie sein könnte.*

Hoffnung auf Entlassung – Je näher der Tag, umso mehr wächst die Sehnsucht

In ihrem Brief vom 16.1.47 schreibt meine Mutter:

> *Die sollen Euch doch frei lassen, viel Nutzen haben sie doch von Euch sicher nicht, oder doch?*

Was sie nicht einzuschätzen vermochte, war der Nutzen, den Frankreich aus der Verwendung der deutschen Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte für den Wiederaufbau zog. Darin lag die eigentliche Ursache für die nur schleppend in Gang kommende systematische Rückführung der Gefangenen nach Deutschland.

Im Rückblick auf den Transport nach Frankreich 1945 resümiert mein Vater am 22.6.47:

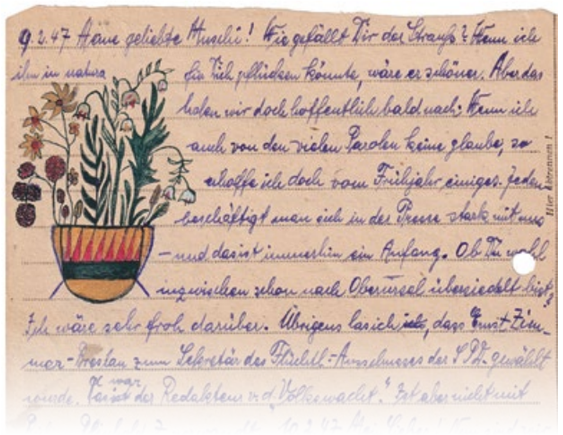
> *Damals wurde uns gesagt: 90 Tage Arbeit u. dann frei. Aus den 90 Tagen sind inzwischen 90 Wochen geworden. Aber einmal hat auch das ein Ende.*

Freigelassen wurden zunächst nur diejenigen, die laut Attest eines französischen Ärzteausschusses zu krank waren, um zu arbeiten.

> *„Ein Gefangener konnte ferner seine Freiheit erlangen, wenn er unter Berufung auf KZ-Haft nachwies, daß er dem Nationalsozialismus Widerstand geleistet hatte. Aber auch wer für diese besondere Form der Freilassung einen begründeten Anspruch besaß, stand vor dem in der Regel unlösbaren Problem der Unterlagenbeschaffung aus einem Heimatland, das im Chaos versank."* [96]

Die Bemühungen meines Vaters um Nachweise seiner SPD-Zugehörigkeit und zutiefst oppositionellen Einstellung gegenüber dem Naziregime dienten wohl nicht zuletzt auch dem Ziel, eine beschleunigte Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft zu erreichen.

Den nach und nach eintreffenden Bestätigungen zum Trotz ist eine Entlassung vorerst nicht in Sicht. Erst Anfang Februar 47 keimt die Hoffnung auf:



Meine geliebte Muschi! Wie gefällt Dir der Strauß? Wenn ich ihn in natura für Dich pflücken könnte, wäre er schöner. Aber das holen wir doch hoffentlich bald nach. Wenn ich auch von den vielen Parolen keine glaube, so erhoffe ich doch vom Frühjahr einiges. Jeden [falls] *beschäftigt man sich in der Presse stark mit uns – und das ist immerhin ein Anfang.*

[96] Arthur L. Smith Jr.: Die deutschen Kriegsgefangenen und Frankreich 1945–1949, S. 108.

Weiter schreibt er:

Wir haben jedenfalls auch an die Schule geschrieben. Ohne diesen Lehrgang wären wir wahrscheinlich bei dem damaligen DU-Transport dabeigewesen, bei dem manch anderer Glück hatte. Ausserdem bestanden für uns noch einige andere berechtigte Hoffnungen. Dass auch diese schief gingen war Pech und hat uns – das trifft nicht Helmut, August und mich allein, sondern viele andere auch, schwer getroffen. Mich hat es seelisch so zerrüttet, dass ich seit Tagen kaum noch richtig gegessen u. geschlafen habe. Ich war innerlich schon völlig bei euch und bin nun sehr tief gestürzt.

Welcher Art die „berechtigten Hoffnungen" waren, darauf geht er – wahrscheinlich der Zensur wegen – nicht näher ein. Ganz gemäß seiner Art wird er seiner Niedergeschlagenheit wieder Herr und findet für meine Mutter beruhigende Worte. Er spricht ihr – und auch sich selbst? – Mut zu und fährt fort:

Nun mache Dir aber keine Sorgen: ich bin darüber hinweg u. damit fertig. Heute habe ich mir von 3 Brotportionen der letzten Tage eine bergmänn. Wassersuppe (aber fast ohne übl. Zutaten)[100] *gemacht u. es hat wieder geschmeckt. Einmal kommt der Tag doch und dann wollen wir umso glücklicher sein. Ich lebe ja nur für euch und bin ja so froh, dass Du u. mein kleines Mädel es jetzt etwas schöner habt als in Ascheberg. Bleibt nur gesund und lebt so, dass Ihr Eure Tage schön u. ausgeglichen verbringt. Dass Du Dich mit Frau E. gut verstehst, freut mich am meisten. Ich stelle mir ja oft vor, wie Du so hantierst, arbeitest u. wie Ihr abends beieinander sitzt.* [...] *Ich verlasse mich auf Dich, dass du den Mut nicht verlierst. Ich bin immer bei euch u. hoffe, Dir bald bessere Nachricht geben zu können.*

Aber die „bessere Nachricht" lässt auf sich warten:

Jedenfalls haben wir von uns aus getan, was wir konnten. In Orleans, Paris u. hier laufen Anfragen, von deren Beantwortung viel abhängt. Also Muschi! wir geben es noch nicht auf! Schade, dass ich Dir nicht ausführlicher schreiben kann, aber ich bitte Dich und Du glaubst es mir sicher auch so, dass wir schon hinterher sind. Diese Woche fahren wieder welche ab, die bisher schwere Arbeit geleistet haben. Sie wären nach dem Plan auch erst im Juli dran, also sieht es gar nicht so ungünstig aus, dass sich die Termine hier u. da doch nach vorn verschieben können. (19.5.47)

Nachweislich war der „Entlassungsplan" vom April 47 schon bald Makulatur und wurde in der zweiten Jahreshälfte nicht eingehalten.[101]

Mit Entlassungen war es diesen Monat sehr ruhig. Ausser den paar Leuten Anfang des Monats war nichts los. Also hoffen wir auf den neuen Monat. (22.6.47)

[100] Auch in späteren Jahren hat sich mein Vater immer mal wieder aus alten Brotresten eine sogenannte „Brotsuppe" gemacht, wie er sie aus Kindertagen kannte. Die „üblichen Zutaten" waren Brühe, Gewürze und viel Knoblauch.

[101] Vgl. Böhme, S. 130.

Den Geburtstag meiner Schwester muss mein Vater nach wie vor hinter Stacheldraht verbringen. Mitte Juli berichtet er von der vagen Aussicht auf einen neuen Entlassungstermin Anfang August:

Dass Du viel Laufereien hast, glaube ich. Ich möchte sie Dir ja gern abnehmen, aber leider liegt es nicht in unserer Macht. Man muß halt abwarten, wann die Kategorie dran ist. Es heißt ja jetzt: Anfang August. [...] *Dringend: kann man in die englische Zone (d. h. ohne besond. Ausweis) fahren? Weil ich mich sonst evtl. über engl. Zone entlassen lasse.* (13.7.47)

So „dringend" ihm diese Auskunft für die in Kürze bevorstehende Entlassung erscheint – es sollte wieder nichts daraus werden:

Nun ist auch der August vorbei und wir setzen alle Hoffnung auf den September. Ob er sie wohl erfüllen wird? Wie ruhig man doch geworden ist im Vergleich mit manchen aufgeregten Sommerzeiten! Vielleicht macht man nur aus der Not eine Tugend. [...] *Du armes Kerlchen warst also sogar Holz schlagen. Da warst Du wohl recht kaputt? Mit dem Hacken lass´ Dir nur Zeit und mache nur soviel klein, wie du brauchst. Das andere hoffe ich Dir doch im Herbst abnehmen zu können.* (31.8.47)

Vierzehn Tage später heißt es:

Der Rotkreuz-Vertreter soll übrigens haben durchblicken lassen, dass es im Oktober wieder losgeht. Also hoffen wir aufs Neue. (13.9.47)

Auch die nächsten Wochen verstreichen, ohne dass sich die Lage in Thorée verändert. Während in anderen Lagern bereits Gefangene wesentlich höherer Kategorien die Heimfahrt angetreten haben, stagniert hier die Situation:

Meine geliebte Muschi! Nun ist der halbe Oktober bald vorbei und wann der nächste Transport geht, ist immer noch nicht heraus. Man braucht halt viel Geduld und Spucke, bis es mal so weit ist. Von Kategorie 4 sind noch eine Menge da. Kat. 5 (wo ich drin bin)[102] *wird ja hoffentlich mit dem Rest mitfahren. Es gibt Regionen, wo 8 schon fährt. Wir haben halt Pech hier. Aber es ist nicht zu ändern.* (12.10.47)

[102] Zwischenzeitlich hatte sich offenbar die Kategorisierung der Gefangenen erneut geändert: Laut Entlassungsplan vom April 47 gehörten Gefangene über 40 Jahre der Kategorie 9 an.

Glaube mir, dass es mir jedesmal ein kleines Fest ist, auf das ich mich schon lange vorher freue, wenn ich Euch einen Brief schreiben kann. Ich möchte es jeden Tag tun. (1.12.46)

Oder wenn er von einer jungen Amsel berichtet:

In Verneau war die Unterkunft in der Nähe eines Segelflughafens. Da verging der Tag schnell. Ausserdem „wohnte" dort neben meinem Bett eine junge Amsel, die völlig zahm war und von draußen immer wieder zurück kam. Da ja Gefangene in ihrer Abgeschlossenheit immer große Tierfreunde sind, fehlte natürlich eine Katzenmutter mit Jungen nicht usw. Ja, so vergehen unsere kurzen Tage. (1.9.47)

So eintönig die Tage hinter Stacheldraht im Großen und Ganzen sind: Mein Vater ist nicht abgestumpft, sondern bleibt offen und empfänglich für Eindrücke, die sich ihm im Hier und Jetzt bieten. Dazu zählt die Schönheit der Städte und Landschaften in der Umgebung von Thorée genauso wie die Schönheit der Dichtkunst.

Denn die Lyrik hat es ihm angetan. Während der Gefangenschaft entsteht ein ganzes Buch mit schöngestalteten Abschriften von Gedichten und Spruchweisheiten – angefangen bei den Klassikern der deutschen Dichtkunst Goethe und Schiller über Romantiker wie Eichendorff und Brentano bis hin zu Richard Dehmel[107], den er in einem Beitrag in der Lagerzeitung als „Dichter des sozialen Mitleids" würdigte. Die vielen Tusche- und Bleistiftzeichnungen rund um die Gedichte stammen von seiner Hand:

Weißt Du schon meine neue Liebhaberei? Malen! Ich habe mir einen Farbenkasten besorgt u. da übe ich so jeden Tag zwischendurch eine halbe Stunde. Ergebnis: siehe links oben. Fortsetz. folgt. (8.2.47)

Ab diesem Zeitpunkt sind viele seiner Briefe mit kleinen Zeichnungen versehen.
Auch lyrische Zitate finden sich darin:

Auch in der Fremde weiß ich fest, dass Deine Lieb` mich nie verlässt,
so wenig wie die Sonne mißt, wo ihres Wirkens Ende ist.

---

[107] Richard Dehmel (1836–1920) – heute kaum noch bekannt – galt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker. Das Spektrum seines Werks umfasst neben Naturlyrik, großangelegten Ideengedichten und sinnlicher Liebeslyrik auch eine Reihe sozialkritischer Gedichte – darunter das Gedicht „Der Arbeitsmann", das neben dem Artikel meines Vaters in voller Länge wiedergegeben wird. Wie dieser hervorhebt, habe Dehmel wie nur wenige bereits um die Jahrhundertwende deutlich die Gefahren erkannt, die „der Menschheit aus der fortschreitenden Mechanisierung des Lebens erwachsen". In den 20er Jahren „brachte der Arbeiterjugendverlag mit Recht ein Bändchen Gedichte von ihm als Arbeiterdichtung heraus, das in den Reihen der Jugend eine gute Aufnahme fand". Aus seinen Gedichten spreche auch der Philosoph, „der die Menschheit dem großen Glück näher bringen will".
Die erstaunliche Wirkungsbreite Dehmels lässt sich nicht zuletzt an den zahlreichen Vertonungen seiner Gedichte von berühmten Komponisten wie Richard Strauß, Max Reger, Kurt Weill oder Arnold Schönberg ermessen.
Vgl. Manfred Orlick: Ein Dichter mit enormer Wirkkraft, um den es still geworden ist. In: literaturkritik online, 06.02.2020.

Aus dem Lyrikbuch

In auffälligem Kontrast dazu steht eine Passage aus den erst in fortgeschrittenen Lebensjahren verfassten Erinnerungen meiner Schwester, in der sie sich Episoden aus der „Polenzeit" vergegenwärtigt:

Ich war damals so allein. Ich fühlte mich sehr oft allein, in den verschiedenen Situationen, in denen ich besonders stark sein musste, den Situationen aber eigentlich nicht gewachsen war. Ein anders Mal auch – als wir auf die Straße gegangen waren und ich bemerkte, dass meine Mutter keine weiße Binde – Erkennungsmerkmal für Deutsche – trug. Wir sind zurückgerannt.

Oder – wir sind auf der Straße, ein Treck mit gebückten Menschen kommt uns entgegen – es sieht unheimlich aus. Meine Mutter zerrt mich in den nächsten Hausflur. „Es sei gefährlich, die würden alle mitnehmen und verschleppen."

Es liegt nahe, zwischen dem geschilderten Gefühl von existenzieller Verlassenheit und dem späteren Bedürfnis nach Rückzug ins Alleinsein einen Zusammenhang zu vermuten.

Aus der einschlägigen psycho-sozialen Forschung wissen wir inzwischen, dass viele „Kriegskinder" das Gefühl des Allein- und Verlassenseins in bedrohlichen Situationen erlebten. Es stellte sich insbesondere dann ein, wenn sie die dabei anwesende Mutter selbst als hilflos und überfordert wahrnahmen und sich deren Angstgefühle auf sie übertrugen. „Die Bezugspersonen der Kinder wurden häufig von eigenen Ängsten überflutet, die die Ängste der Kinder potenzierten."[114] Was bleibt, ist das starke Empfinden, mit den schlimmen Ereignissen allein fertig werden und die Mutter mit den eigenen Problemen und Ängsten verschonen zu müssen, sie nicht zusätzlich belasten zu wollen. „Die Kinder wurden von den Müttern adultisiert und übernahmen häufig die Verantwortung wie ein Erwachsener."[115] So zum Beispiel, wenn Renate die Mutter auf die fehlende Armbinde für Deutsche aufmerksam macht.

Unbestritten ist: Die Verarbeitung der traumatischen Erfahrungen hing maßgeblich davon ab, ob und wie die erwachsenen Bezugspersonen auf die Emotionen der Kinder eingingen und die belastenden Ereignisse erklärten und bewerteten.[116]

Seinem zuletzt zitierten Brief ist zu entnehmen, dass mein Vater sich der Notwendigkeit, mit der Tochter über die Polenzeit und allem, was an verstörenden Erlebnissen damit zusammenhing, ins Gespräch zu kommen, durchaus bewusst war. Ob ihm das später nach seiner Heimkehr tatsächlich gelang, in welcher Form auch immer, sei dahingestellt.

[114] Christine Müller: Kriegskinder – Wie haben sie ihre Kindheit verarbeitet? München 2012, S. 313.

[115] Ebenda, S. 123.

[116] Ebenda, S. 316 f.

Feststeht hingegen, dass meine Mutter trotz aller liebevollen Fürsorge für die Tochter nicht hinreichend in der Lage war, ihr bei der Bewältigung der Fluchterlebnisse eine stabile Stütze zu sein. Weder konnte sie ihr in den akuten bedrohlichen Situationen emotionale Sicherheit vermitteln, noch war es ihr möglich, diese im Nachhinein aufzuarbeiten und kindgerecht zu erklären – zu sehr war sie selbst in ihren Ängsten gefangen. Zudem dürfte die ständige Sorge um die Organisation des Alltags in der unmittelbaren Nachkriegszeit nur wenig Raum gelassen haben, sich um seelische Befindlichkeiten zu kümmern.[117]

Wie viele der Kriegskinder wurde meine Schwester im mittleren Lebensalter von ihren kriegsbedingten Traumata massiv eingeholt. Sie äußerten sich in Panikattacken, die erst nach intensiver psychotherapeutischer Behandlung in den Griff zu kriegen waren.

Im Zuge der Therapie hat sie wiederholt versucht mit meiner Mutter über das damals Erlebte zu sprechen; diese verweigerte sich ihrem Anliegen vollkommen:

Mutti regte sich sofort ganz fürchterlich auf, wenn ich etwas über diese Zeit mit ihr besprechen, erfahren wollte. Sie bekam sofort Zuckungen („ihre" Zuckungen in der rechten Gesichtshälfte – eigentlich nur bei diesem Thema, wenn ich das richtig erinnere), ging aus dem Zimmer mit den Worten „Über die Polenzeit rede ich nicht" und ging in die Küche, um irgendetwas Ablenkendes zu tun.

An die nervösen „Zuckungen" meiner Mutter kann auch ich mich noch gut erinnern. Letztlich hat sie ihre Kriegstraumata gleichfalls nicht verarbeitet. In den fünfziger und sechziger Jahren litt sie ständig an Magen- und Darmproblemen und erkrankte zeitweise schwer. So war auch meine eigene Kindheit vielfach von Ängsten um meine Mutter geprägt – ein Beispiel dafür, wie sich die Kriegsfolgen noch bei der nächsten Generation, den in Friedenszeiten Geborenen, auswirkten.[118]

[117] Meine Mutter war da keine Ausnahme. Sabine Bode charakterisiert in ihrem Buch „Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen" das Deutschland der ersten Nachkriegsjahre als „ein betäubtes, ein traumatisiertes Land" (S. 215), in dem die Erwachsenen „mit ganz anderen Problemen belastet waren" (S. 50) und nicht in der Lage, die erforderliche Geduld und Einfühlsamkeit für die seelischen Verletzungen der Kinder aufzubringen. Zudem fehlte es zum damaligen Zeitpunkt ganz allgemein am Wissen um posttraumatische Symptome, geschweige denn um ihre therapeutische Behandlung. „Wirklich effektiv wird die Traumaforschung erst nach dem Vietnamkrieg." (S. 199 f.)

[118] Aus der Fülle der Literatur zu diesem Thema sei hier nur auf das Buch von Sabine Bode verwiesen: Nachkriegskinder. Die 1950er Jahrgänge und ihre Soldatenväter, Stuttgart 2011

Und nochmals: ein Neubeginn

Noch während der Gefangenschaft hatte sich mein Vater Gedanken über seine berufliche Zukunft gemacht.

> *Sicher habt Ihr doch auch solch schönes Sommerwetter. Ich male mir euer Leben in vielen Bildern aus. Und oft mache ich mir Gedanken, was ich wohl so anfangen werde. In die Arbeiterbewegung möchte ich jedenfalls beruflich nicht, denn es ist ein saures Brot u. schließlich will ich ja für euch leben und uns das Leben schöner gestalten. Dass ich in der Bewegung mitarbeiten werde, ist klar, aber die Freiheit in der persönlichen Lebensgestaltung möchte ich mir nicht ohne Not schmälern lassen. Es bleibt also noch die freie Wirtschaft oder die Verwaltung. In dieser Richtung bewegen sich meine Gedanken und Überlegungen. In die Tat kann ich sie aber erst daheim umsetzen. Soweit ich hörte, hat man ja bis zur Arbeitsaufnahme vom Entlassungstage an 4 Wochen Zeit. Da wird sich schon etwas finden. Bange ist mir jedenfalls nicht …* (16.4.47)

Seine Zuversicht täuschte ihn nicht: Mein Vater fasste in Oberursel rasch Fuß und bekam bereits am 15. März 48 eine Stelle als Verwaltungsangestellter. Bald war er auch wieder *„mitten in der politischen und gewerkschaftlichen Arbeit, Vertrauensmann der Vertriebenen, Betriebsratsmitglied bei der Stadtverwaltung, Elternbeiratsmitglied, Soforthilfe-Ausschuss Bund für Volksbildung und oft genug ‘Mädchen für alles’.“*

Im Mai 1949 wechselte er zum Landesarbeitsamt Hessen in Frankfurt, wo er – laut Zeugnis der Oberurseler Stadtverwaltung – „eine seiner Vorbildung entsprechendere Stelle erhalten hat“.

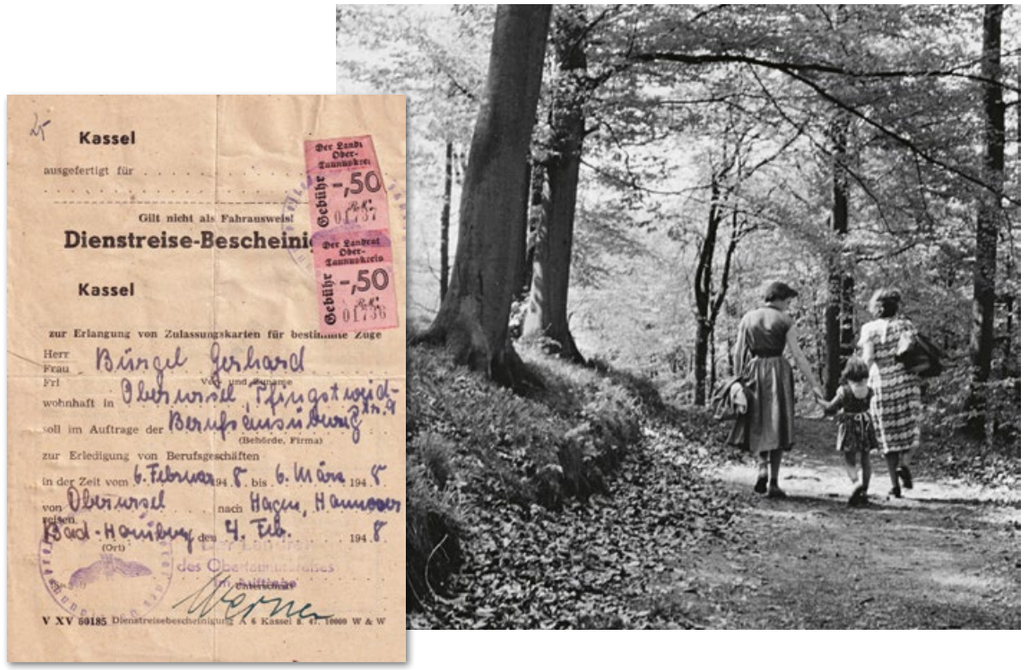
Nach zwei Wohnungswechseln in Oberursel erfolgte dann sechs Wochen nach meiner Geburt, Ende März 1950, der Umzug der Familie nach Frankfurt in eine Zwei-Zimmerwohnung der Siedlung am Marbachweg. 1952 wurde mein Vater verbeamtet und beendete 1971 seine Tätigkeit bei der Bundesanstalt für Arbeit als Verwaltungsoberamtsrat.

Mit dem beruflichen Weiterkommen war der Grundstein gelegt für einen gelingenden Neuanfang ganz im Sinne seiner im „Erinnerungsbuch“ geäußerten *„Gewissheit“*:

> *Auch mir schlägt wieder die Stunde der Freiheit. Dann wollen wir uns wieder ein neues Heim, eine neue Heimat schaffen und wir werden es!*

Auch wenn sich die Familie in den ersten Jahren wie vorausgesehen *„die Sonntage wie das ganze Leben sehr billig und einfach einrichten“* musste – für *„ein paar schöne Sonntagswanderungen“* hat es immer gereicht. Kaum ein Sonntag, an dem nicht ein Ausflug ins Frankfurter Stadtgebiet oder ins Umland unternommen wurde.

Ein Fotoalbum aus den 50er Jahren – überschrieben mit „Das Wandern ist des Bürgels Lust“ – zeugt von einer Vielzahl von Wanderungen im Taunus und im Frankfurter Stadtwald und von Stadtbesichtigungen in ganz Hessen. Mein Vater suchte die Ziele aus und eroberte so die neue Heimat Stück für Stück für sich und die ganze Familie.



Kassel

ausgefertigt für

Gilt nicht als Fahrausweis!

Dienstreise-Bescheini

Kassel

zur Erlangung von Zulassungskarten für bestimmte Züge

Herr Bürgel Gerhard

Frau

Frl

wohnhaft in Oberursel, Pfingstweid-

soll im Auftrage der Berufsausbildung

(Behörde, Firma)

zur Erledigung von Berufsgeschäften

in der Zeit vom 6. Februar 194 8 bis 6. März 194 8

von Oberursel nach Hagen, Hannover

Bad-Homburg den 4. Feb. 194 8

(Ort)

des Oberfinanzpräsidenten

Gebühr -,50

Gebühr -,50

V XV 50185 Dienstreisebescheinigung A 4 Kassel 8 47. 10000 W & W

Auch beruflich war er viel in Hessen unterwegs.

Auf Dauer glückte es, als „Oigeplackte“ in Frankfurt „heimisch“ zu werden. Dennoch wurde, zumindest was das Essen betraf, an alten Traditionen festgehalten: Bei uns gab es sonntags schlesische „Klößel“ und „Strieslakucha“; in der Adventszeit wurden „Striezel“ (Stollen) und Mohnklößel gebacken und im Café Wipra in der Neuen Kräme, dessen damaliger Besitzer schon in Breslau ein bekanntes Café betrieben hatte, wurde Neisser Konfekt gekauft. Zum Heiligabend gehörte unumstößlich die sogenannte „Braune polnische Soße“ mit „Rauchfleisch“ und speziellen braunen und weißen Bratwürsten[122] – eine Tradition, die bis heute in

[122] Die Braune Soße, zuweilen auch Biertunke genannt, besteht aus mit Malzbier übergossenem Fischpfefferkuchen, Gewürzen und „Wurzelzeug“. Dazu gibt es Sauerkraut und Salzkartoffeln. Die für dieses Weihnachtessen unabdingbaren speziell zubereiteten Würste wurden schon bald nach dem Krieg von einigen aus Schlesien stammenden Metzgern angeboten. Heute sind sie in Frankfurt fast nur noch in der „Kleinmarkthalle“ erhältlich. In Oberschlesien wurde zur Soße zumeist anstelle der Würste Karpfen gereicht.

Von dem in Rothenbach verbliebenen Rest der Familie (außer Hilde und ihrem Mann Hermann sind das ihre beiden Töchter, Inge und Gretel) habe er seit Wochen keine Post mehr erhalten.

Hilde schrieb vor Weihnachten, dass wir nächste Weihnachten wieder beisammen sind, das wäre ja eine sehr große Freude für uns, denn wir Flüchtlinge sind wie ein fünftes Rad am Wagen überall.

Man ahnt es schon: Am 4.11.48 schreibt Hilde aus Gorce, so hieß Rothenbach jetzt auf Polnisch, dass ihre „Entlassung" nach Deutschland, die bereits beschlossene Sache gewesen sei, sich von einem Tag zum anderen verschiebe. Man habe schon alles eingepackt und überall seien sie abgemeldet. Indessen:

Wie man so hört soll es für dieses Jahr Schluss sein mit dem entlassen erst wieder zum Frühjahr. Es wären bloß in Rothenbach allein 45 – 48 Familien gewesen. Das hätte sich schon gelohnt. Man war schon gar nicht mehr zu Hause.

Am 23.2.49 teilt Hilde ihrem Bruder mit, sie habe von fremden Leuten erfahren, dass sich der Vater in Dresden im Krankenhaus befinde. Im seinem letzten Brief vom 23. Januar habe er von großen Schmerzen berichtet, der Arzt sei ratlos.

Aber dem ganzen Schreiben nach ist das ein Nierenstein und das ist sehr schmerzhaft. Ich habe schon viel geweint. Er schrieb er wünschte sich bald alle Tage den Tod bloß zu gerne wollte er uns doch noch einmal wieder sehen. Es ist wirklich schlimm dass keiner von uns ihn in der Krankheit besuchen kann das hat er sich nicht verdient aber was machen in dieser Zeit.

Am 16. September 1949 ist der Großvater mit 72 Jahren gestorben. Renate vermerkt in ihren Aufzeichnungen, unser Vater habe ihn noch einmal besuchen können.

Hilde und ihre Familie mussten noch lange in Gorce ausharren, ihnen wurde die Ausreise über Jahre verweigert. In einem Album findet sich unter Fotos dieses Familienzweiges noch der Eintrag „1954 Rothenbach". Erst in den folgenden Jahren hat es schließlich mit der Übersiedlung nach Westdeutschland geklappt.

Offenbar lag zum Zeitpunkt der verschobenen „Entlassung" im Herbst 48 die Vertreibung der deutschen Bevölkerung schon nicht mehr im primären Interesse der polnischen Verwaltung. Dabei war vermutlich von Belang, dass viele der ortsansässigen Männer, wie auch Hildes Ehemann, im Bergbau beschäftigt waren und solche Arbeitskräfte in der Region gebraucht wurden.

Zudem hatte sich Ende der 1940er Jahre die Nationalitätenpolitik Polens grundsätzlich geändert: „Die polnische Verwaltung verfolgte das Ziel, die nach 1945 neu hinzugewonnenen Gebiete zu 'repolonisieren'. Sie sah ihre Aufgabe darin, die 'polnisch autochthone Bevölkerung' zu 'verifizieren' und damit eine möglichst homogene polnische Bevölkerung zu schaffen."[124]

[124] Marius Otto: (Spät-)Aussiedler aus Polen. In: Informationen zur politischen Bildung Nr. 340/2019.

Viele der verbliebenen Deutschen wählten den Weg der „Verifizierung", um den allgegenwärtigen Diskriminierungen zu entgehen. „Aus diesem Grund war der in der Folgezeit massiv auftretende Wunsch vieler Menschen, unter anderem nach Deutschland auszureisen, ein politisches Problem, denn offiziell hatte sich die verifizierte Bevölkerung zum polnischen Nationalstaat bekannt."[125]

Erst nach 1954 gelang es durch politische Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen die restriktive polnische Ausreisepolitik zu lockern, sodass in den Jahren bis 1959 rund 250 000 Menschen in die Bundesrepublik ausreisen konnten.[126] Darunter auch Hildes Familie. Sie kamen nach Gelsenkirchen im Ruhrgebiet, wo die männlichen Familienmitglieder nach wie vor im Bergbau beschäftigt waren.

Tante Ida, die mit dem Großvater nach Schmorkau verpflanzt worden war, lebte später in Rotenburg in der Lüneburger Heide. Dort haben wir sie 1958 auf einer Fahrt nach Dahme an der Ostsee einmal besucht.

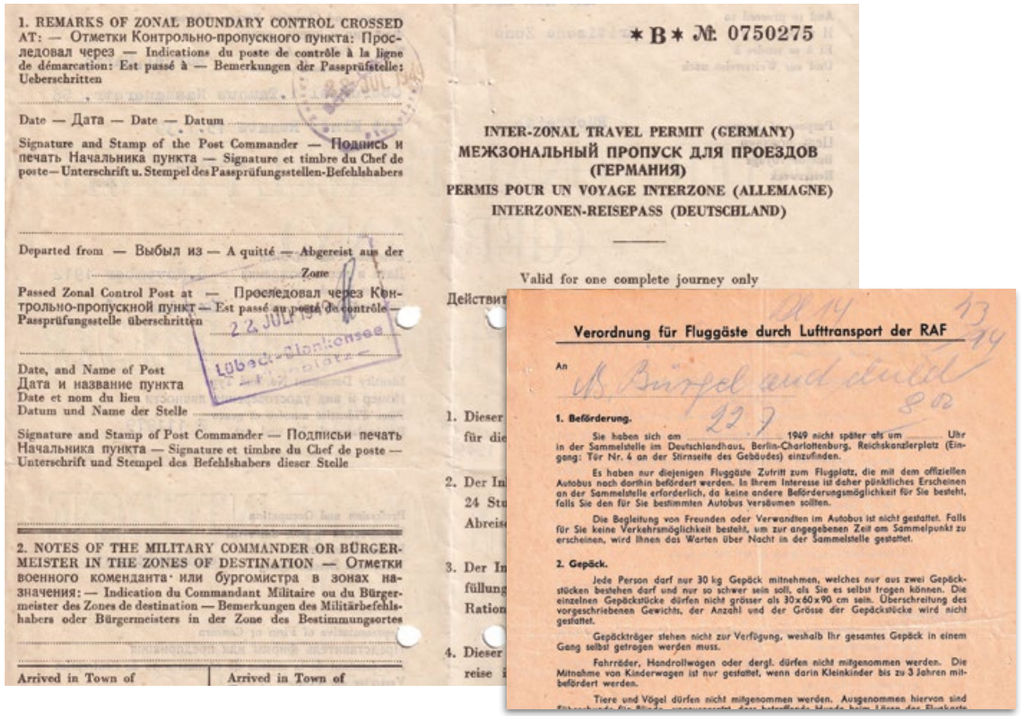
Und wie ist es den **Eltern und Verwandten meiner Mutter** ergangen?

Während mir Erzählungen über die Großeltern aus Rotenburg nicht erinnerlich sind, habe ich mir von der Großmutter mütterlicherseits ein anschauliches Bild machen und bewahren können. Meine Mutter sprach öfter von ihr – mit großer Zuneigung und voller Mitgefühl für ihr nicht gerade leichtes Leben an der Seite eines Mannes, der wohl nicht selten mal einen über den Durst getrunken hat.

[125] Ebenda

[126] In diesem Zeitraum erreichte die Zahl der Aussiedler aus Polen in die Bundesrepublik ihren höchsten Stand. Zwischen 1950 und 1954 waren es lediglich 43 557 Personen gewesen, und auch in den 1960er-Jahren flaute der Zustrom auf insgesamt nur 112 618 wieder ab. In den 1970er-Jahren stiegen die Zahlen als Folge der Entspannungspolitik zwischen Ost und West unter Willy Brandt dann wieder deutlich an. Vgl. ebenda

Am 19. Juli 49 wurden sie einer ärztlichen Untersuchung in Berlin-Dahlem unterzogen; ihnen wird bescheinigt, sie seien „gesund, frei von ansteckenden Krankheiten und Ungeziefer". Am Morgen des 22. Juli. mussten sie sich in der Sammelstelle im Deutschlandhaus, Berlin-Charlottenburg, einfinden und wurden mit einem *„Flieger der Luftbrücke 'Rosinenbomber'*[128] *von Berlin-Tempelhof nach Hamburg"* ausgeflogen – wie meine Schwester irrtümlich angibt. Tatsächlich verkehrten die Flüge der Royal Air Force (RAF) im Rahmen der Luftbrücke zwischen dem Flugplatz Gatow in Westberlin und Lübeck-Blankensee.[129] Entsprechend weist der noch existente Interzonen-Reisepass, ausgestellt am 18. Juli 49, laut Stempel den Flugplatz Lübeck-Blankensee als Ausgangspunkt zur Weiterreise in die Britische Zone aus.



1. REMARKS OF ZONAL BOUNDARY CONTROL CROSSED AT: — Отметки Контрольно-пропускного пункта: Проследовал через — Indications du poste de contrôle à la ligne de démarcation: Est passé à — Bemerkungen der Passprüfstelle: Ueberschritten

Date — Дата — Date — Datum

Signature and Stamp of the Post Commander — Подпись и печать Начальника пункта — Signature et timbre du Chef de poste — Unterschrift u. Stempel des Passprüfungsstellen-Befehlshabers

Departed from — Выбыл из — A quitté — Abgereist aus der Zone

Passed Zonal Control Post at — Проследовал через Контрольно-пропускной пункт — Est passé au poste de contrôle — Passprüfungsstelle überschritten

Lübeck-Blankensee

Date, and Name of Post
Дата и название пункта
Date et nom du lieu
Datum und Name der Stelle

Signature and Stamp of Post Commander — Подписьи печать Начальника пункта — Signature et timbre du Chef de poste — Unterschrift und Stempel des Befehlshabers dieser Stelle

2. NOTES OF THE MILITARY COMMANDER OR BÜRGERMEISTER IN THE ZONES OF DESTINATION — Отметки военного коменданта или бургомистра в зонах назначения: — Indication du Commandant Militaire ou du Bürgermeister des Zones de destination — Bemerkungen des Militärbefehlshabers oder Bürgermeisters in der Zone des Bestimmungsortes

Arrived in Town of | Arrived in Town of

B № 0750275

INTER-ZONAL TRAVEL PERMIT (GERMANY)
МЕЖЗОНАЛЬНЫЙ ПРОПУСК ДЛЯ ПРОЕЗДОВ (ГЕРМАНИЯ)
PERMIS POUR UN VOYAGE INTERZONE (ALLEMAGNE)
INTERZONEN-REISEPASS (DEUTSCHLAND)

Valid for one complete journey only

Действит

1. Dieser
für die

2. Der In
24 Stu
Abreis

3. Der In
füllung
Ration

4. Dieser
reise i

Verordnung für Fluggäste durch Lufttransport der RAF

An

1. Beförderung.

Sie haben sich am 1949 nicht später als um Uhr in der Sammelstelle im Deutschlandhaus, Berlin-Charlottenburg, Reichskanzlerplatz (Eingang: Tür Nr. 4 an der Stirnseite des Gebäudes) einzufinden.

Es haben nur diejenigen Fluggäste Zutritt zum Flugplatz, die mit dem offiziellen Autobus nach dorthin befördert werden. In Ihrem Interesse ist daher pünktliches Erscheinen an der Sammelstelle erforderlich, da keine andere Beförderungsmöglichkeit für Sie besteht, falls Sie den für Sie bestimmten Autobus versäumen sollten.

Die Begleitung von Freunden oder Verwandten im Autobus ist nicht gestattet. Falls für Sie keine Verkehrsmöglichkeit besteht, um zur angegebenen Zeit am Sammelpunkt zu erscheinen, wird Ihnen das Warten über Nacht in der Sammelstelle gestattet.

2. Gepäck.

Jede Person darf nur 30 kg Gepäck mitnehmen, welches nur aus zwei Gepäckstücken bestehen darf und nur so schwer sein soll, als Sie es selbst tragen können. Die einzelnen Gepäckstücke dürfen nicht grösser als 30x60x90 cm sein. Überschreitung des vorgeschriebenen Gewichts, der Anzahl und der Grösse der Gepäckstücke wird nicht gestattet.

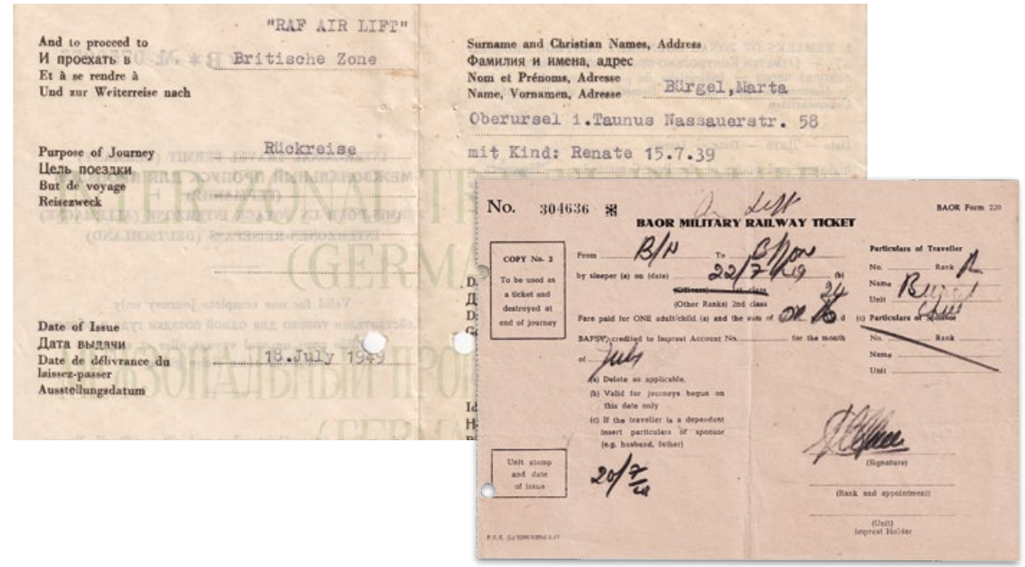
Gepäckträger stehen nicht zur Verfügung, weshalb Ihr gesamtes Gepäck in einem Gang selbst getragen werden muss.

Fahrräder, Handrollwagen oder dergl. dürfen nicht mitgenommen werden. Die Mitnahme von Kinderwagen ist nur gestattet, wenn darin Kleinkinder bis zu 3 Jahren mitbefördert werden.

Tiere und Vögel dürfen nicht mitgenommen werden. Ausgenommen hiervon sind

[128] 1948, nach Beginn der sowjetischen Berlin-Blockade, wurden 30 DC-3 „Dakota" der Royal Air Force (RAF) in Lübeck-Blankensee stationiert. Die Transportflugzeuge dieses Typs wie auch andere Flugzeuge der Alliierten wurden in Deutschland mit dem Spitznamen „Rosinenbomber" belegt, weil sie die West-Berliner mit Süßigkeiten, vor allem jedoch mit Lebensmitteln und Brennmaterial versorgten. Der Vorteil des Lübecker Flugplatzes lag in seinem direkten Gleisanschluss, wodurch die Ladung der Waggons fast direkt auf die Flugzeuge umgeladen werden konnte.

[129] Für Zivilpersonen richtete die Royal Air Force Flüge zwischen dem Flugplatz Gatow und Lübeck-Blankensee sowie Wunstorf ein. Insgesamt wurden so von Ende Juni 1948 bis Anfang Mai 1949 etwa 68 000 Passagiere ausgeflogen, die in der Regel hierfür nur eine Gebühr etwa in Höhe der Kosten für eine Bahnkarte zu entrichten hatten. Kinder flogen kostenlos. (Siehe Anm. 127)



"RAF AIR LIFT"

And to proceed to
И проехать в
Et à se rendre à
Und zur Weiterreise nach
Britische Zone

Purpose of Journey
Цель поездки
But de voyage
Reisezweck
Rückreise

Date of Issue
Дата выдачи
Date de délivrance du laissez-passer
Ausstellungsdatum
18.July 1949

Surname and Christian Names, Address
Фамилия и имена, адрес
Nom et Prénoms, Adresse
Name, Vornamen, Adresse
Bürgel, Marta
Oberursel i.Taunus Hassauerstr. 58
mit Kind: Renate 15.7.39

No. 304636
BAOR MILITARY RAILWAY TICKET
BAOR Form 220

COPY No. 2
To be used as a ticket and destroyed at end of journey

From B/H To Gtow
by sleeper (s) on (date) 22/7/49
(Other Ranks) 2nd class
Fare paid for ONE adult/child (a) and the sum of
BAFSW credited to Imprest Account No. for the month of July

(a) Delete as applicable.
(b) Valid for journeys begun on this date only
(c) If the traveller is a dependant insert particulars of sponsor (e.g. husband, father)

Unit stamp and date of issue
20/7/49

Particulars of Traveller
No. Rank
Name
Unit

(c) Particulars of Sponsor
No. Rank
Name
Unit

(Signature)
(Rank and appointment)
(Unit) Imprest Holder

Den Flug selbst schildert Renate als *„fürchterlich"*, sie habe sich die ganze Zeit übergeben müssen. Diese Kindheitserfahrung war so belastend, dass sie zeit ihres Lebens nie mehr geflogen ist.

Meine Großmutter hat nach und mit der schweren Erkrankung nur noch wenig länger als ein Jahr gelebt, sie starb in ihrem 72. Lebensjahr. Ihre letzten Tage waren qualvoll. Am 21.11.1950 berichtet mein Großvater den Lieben in Frankfurt von den beklemmenden Umständen ihres Todes:

> *Leider sind wir hier in einer ganz traurigen Lage! Denn die liebe Mutter liegt seit dem 17.11. im Todeskampf hat Herz-Asthma; und verbrennt innerlich. Es geht alles Blut und Wasser ab; überhaupt ist das Auge gebrochen und kennt niemanden mehr. Die liebe Friedel habe ich durch Telegramm benachrichtigt und besorgt sich um die liebe Mutter; und macht die Wirtschaft Frau Reuter u. Frau Jahn helfen der Friedel die Mutter dauernd um*[zu]*betten.*
>
> *Ganz herzliche Grüße von Friedel und Vater*
>
> *Am schlech[te]sten bin ich dran... Altersheim !!!*
>
> *Meinen lieben Schwiegersohn Paul erwarte ich morgen zu der Beerdigung.*

Die drei Ausrufezeichen lassen schon die Verzweiflung erahnen angesichts der ihm bevorstehenden Unterbringung im Altersheim – ein Jahr nach dem Tod seiner Frau, entwurzelt und vereinsamt, abgeschnitten von allen nahestehenden Verwandten, sah der Großvater keinen Ausweg, als sich mit 76 Jahren das Leben zu nehmen.